

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 247.

Mittwoch, den 21. Oktober 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Steuermittler.

I.

Se näher die Winteression des Reichstages heranrückt, deren wichtigster Beratungsgegenstand die Reichsfinanzreform bilden wird, um so klarer treten die Umrisse des riesigen Steuerbuketts hervor, das der Block mit Einschluß des Zentrums dem deutschen Volke dieses Jahr als anmutiges Weihnachtspräsent zu widmen gedenkt.

In einem Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 9. September d. J. teilte das Reichsschatzamt der deutschen Öffentlichkeit die Grundlinien mit, die nach dem Willen der Regierung für die Finanzreform maßgebend sein sollen. Sydow setzte da als sein Programm auseinander, es erscheine „geboren, neben dem Verbrauch auch den Besitz in entsprechendem Umfang zur Deckung des Mehrbedarfs heranzuziehen“. Da der Bedarf der Einzelstaaten und Kommunen aber gleichfalls in ständigem Wachsen begriffen sei und mit Rücksicht auf ihre finanzielle Selbstständigkeit verbiete es sich, die direkte Einkommen- und Vermögensbesteuerung den bisherigen Nutznießern zu entziehen. Dann aber fuhr der offiziöse Artikel fort:

Aus denselben Gründen, die gegen eine allgemeine Reichseinkommensteuer sprechen, verbietet sich auch die Heranziehung des Einkommens oder Vermögens in besonderen Erscheinungsformen. Der notwendige Ausgleich zwischen Verbrauchs- und Besitzbelastung kann nur in einem weiteren Ausbau der Institution der Nachlassbesteuerung gefunden werden, die bereits das Finanzgesetz von 1906 für das Reich zu entwickeln begonnen hat.

Die Ausdehnung der Erbschaftsteuer auf Kinder und Ehegatten sollte das Kompensationsobjekt für die neue Massenbelastung bilden, nach dem die liberale Blockhälfte zur Beruhigung ihrer Gefolgschaft sehnsüchtig verlangte, und um diesen Anteil der besitzenden Klasse an den Lasten der Reichsfinanzreform geht nun schon seit Wochen das widerwärtigste Gezänke und Geseilsche der eblen Patrioten. An den 80 Millionen, die nach den Beschlüssen der Bundsratsausschüsse die Nachlasssteuer zusammen mit der Wehrsteuer bringen soll, sind die bürgerlichen Parteien auf das innigste interessiert. Daß die zur Sanierung der Reichsfinanzen nach den Angaben Sydows ferner erforderlichen 420 Millionen Mark in der Form neuer indirekter Steuern der großen Volksmasse aufzuladen sind, darüber herrscht nicht die geringste Meinungsverschiedenheit in den Reihen der „wahren Vaterlandsfreunde“ vom Freisinn bis zu den Ultramontanen und den Konservativen. Diese Steuern — Tabaks-, Bier-, Branntwein-, Gas- und Elektrizitätssteuer — scheiden denn auch aus den Diskussionen der bürgerlichen Presse zurzeit vollständig aus. Aber um so schwereres Kopfzerbrechen verursacht ihr die Nachlasssteuer. Mit dem größten Geschick donnert gegen sie die agrarische Presse los. Die Sunker sind noch jederzeit am skrupellossten vorgegangen in der Abwehr jeder finanziellen Belastung ihrer Klasse. Sie fühlen sich in ihren heiligsten Traditionen verletzt, wenn an ihren Geldbeutel irgendwelche Zumutungen für die Zwecke des selben Klassenstaates gestellt werden, der zur Aufrechterhaltung ihrer Klassenherrschaft dient, und schreien über Untergrabung der Autorität, der Familie, der Monarchie und tausend anderer Heiligtümer, wenn sie ein paar Mark abgeben sollen von dem Raube, der ihnen als Folge der agrarischen Reichs- und Landespolitik zufällt. Aber auch die ultramontane wie die nationalliberale Presse kann der Besteuerung der Erbansätze keinen Geschmack abgewinnen. Vom Zentrum stand trotz seiner diplomatisch abwartenden Haltung von Anfang an fest, daß es der Ausdehnung der Erbschaftsteuer auf Kinder und Ehegatten nicht geneigt sei. Schon lange, bevor die Sydowschen Reformpläne bekannt wurden, suchten denn auch die Konservativen zum großen Ärger ihrer liberalen Blockgenossen ganz ostentativ sich die Freundschaft der Spahn und Koeren zu sichern. Aber auch in der nationalliberalen Korrespondenz, dem offiziellen Organ der Wassermänner, und den meisten nationalmiserablen Blättern fand die Nachlasssteuer mehr oder weniger offene Ablehnung, und die freisinnige „Vossische Zeitung“ mußte gestehen, daß ihr aus den Reihen ihrer Parteifreunde tagtäglich Proteste gegen die Ausdehnung der Erbschaftsteuer zügingen.

Die Ursachen für diese allseitige Abneigung liegen auf der Hand. Die Kapitalisten — Kraut- wie Schlottjunker — sind an sich keine Freunde vom Steuerzahlen. Der Gedanke, die lästige Steuerpflicht von sich abwälzen zu können auf eine andere besitzende oder gar die besitzlose Klasse, spielt bei dem Verhalten der einzelnen kapitalist-

ischen Interessenschichten unstreitig eine große Rolle. Konervative und Zentrum waren denn auch in den letzten Wochen unermüdet in der Aufspürung neuer Steuerobjekte, die wohl den lieben Nachbar, aber nicht sie selbst treffen würden. Der Hauptgrund aber für die Abneigung aller bürgerlichen Parteien gegen die Nachlasssteuer liegt tiefer. Die Durchführung der Nachlassbesteuerung würde es notwendig machen, daß die Hinterlassenschaften vermöglicher Personen von staatlichen Beamten kontrolliert werden. Dabei würde sich nun in unzähligen Fällen herausstellen, daß die verstorbenen höchst ehrbaren Bürger und patentierten Staatsstößen den Staat um Tausende und Hunderttausende betrogen haben, indem sie ihr Einkommen bei der Steuerdeklaration zu niedrig einschätzten. Diese Art des Betruges ist in den Reihen unserer Patrioten eine gewöhnliche Erscheinung und kommt nur in den seltensten Fällen ans Tageslicht. Das würde nach Einführung einer Nachlasssteuer anders werden, und deshalb das Zetern über die „unberechtigten Eingriffe in die Heiligkeit des Familienlebens“. Die „Nationalzeitung“ kleidete diesen Gedankengang in die folgenden Sätze:

Dazu kommt die nicht zu umgehende Art des Eindringens des Steuerfiskus in die ganzen Familienverhältnisse, die Erforschung, die Aufnahme und Einschätzung des Inventars, die in der Hand nicht sehr geschickter Beamten eine Quelle von Verärgerung und Bitterung abgeben könnte. Auch der Familienstolz an sich, mit dem eine solche Versteuerung sich nicht vertrage, wird ja ins Feld geführt, sowie die Tatsache, daß im ländlichen und oft auch im gewerblichen städtischen Mittelstande Ehegatten und Kinder das Vermögen, dessen Anteil sie besteuern sollen, meist mitgeschaffen haben durch ihre Mitarbeit.

Kein Wunder, daß das nationalliberale Blatt bei soviel Verständnis für die geheimen Beklemmungen der patriotischen Steuerdefraudanten den vollen Beifall des Dertelschen Brotwuchermoniteurs fand.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Gegen die neue Volksbelastung!

Der in Essen abgehaltene Delegiertentag westdeutscher katholischer Arbeitervereine stimmte nach einem Referat des Abgeordneten Giesberts der folgenden Resolution zu, die der Zentrumsparlei unterbreitet werden soll:

„Es muß die Arbeiterschaft befremden, daß fast der ganze Betrag der zur Erhöhung der Einnahmen des Reiches notwendigen Steuern von der breiten Masse des Volkes getragen werden soll, wie das in der geplanten Erhöhung der Steuer auf Tabak, Bier und Branntwein zutage tritt. Gegenüber der Notlage des Reiches verkennt die Arbeiterschaft durchaus nicht die nationale Pflicht, eine Gehulung der Reichsfinanzen herbeizuführen. Indessen muß sie dagegen Einspruch erheben, daß der größte Teil der Steuern wiederum auf die breiten Massen des Volkes abgewälzt werden soll, während kein ernsthafter Versuch zu erkennen ist, die besitzenden Klassen entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit zur Bestreitung der Bedürfnisse des Reiches heranzuziehen. Letzteres ist umso mehr zu wünschen, als die arbeitenden Stände schon durch eine Reihe indirekter Steuern belastet sind und auch durch den gegenwärtigen Niedergang der Industrie in besonderer Weise betroffen werden. Auch aus dem Grunde ist eine stärkere Erfassung der leistungsfähigeren Kreise des Volkes, und zwar durch direkte Steuern, geboten, weil dieselben durch indirekte Steuern in besonderer Weise nur wenig betroffen werden können, da sogenannte Luxussteuern geringe Einkünfte abwerfen.“

Diese Erklärung richtet sich gegen die ganze Steuerpolitik derselben Partei, bei der die katholischen Arbeitervereiner Schutz suchen vor weiterer Belastung: gegen die Steuerpolitik des Zentrums. Als Partei der Besitzenden, insbesondere als vornehmlich agrarische Partei hat das Zentrum seine Finanzpolitik stets angelegt auf die zärtliche Schonung der wirklich tragfähigen Schultern und die Überwälzung so ziemlich der gesamten Reichssteuerlast auf die große Masse der Nichtbesitzenden. An dem Ausbau des infamen Systems der Lebensmittelsteuern, deren Folgen die unerhörte Preistreibeerei der notwendigsten Lebensbedürfnisse der Armen ist, hat das Zentrum hervorragenden Anteil, ja es hat sogar bei den denkwürdigen Kämpfen um den Zolltarif die Führung der volksfeindlichen Parteien gehabt. Und auch diesmal — bei den jetzigen Steuerplänen — bleibt das Zentrum seiner Natur als Interessenvertretung der Besitzenden, durchaus getreu. Es will nichts abweisen von direkten Reichssteuern, es will auch, wie am Montag in Köln Herr Erzberger noch verkündet hat, nichts abweisen

von einer Ausdehnung der Erbschaftsteuer, trotzdem von dieser Ausdehnung nur die Besitzenden getroffen werden sollen; „Demokrat“ Erzberger redet sich in großen Zorn hinein über ein System, das bei Todesfällen den Reichen Steuern abnehmen, den Armen dagegen in Gestalt der (noch lange nicht sichtbaren) Witwen- und Waisenversicherung Geschenke machen wollte!

Die katholischen Arbeiter werden schon ganz anders als mit bloßen Resolutionen arbeiten müssen, wenn sie eine Umkehr von der heutigen volksfeindlichen Steuerpolitik erzwingen wollen. Diese Umkehr wird ihnen niemals gelingen, solange sie sich bei den Wahlen für das volksfeindliche, agrarische und zollwucherische Zentrum einjagen lassen, sie wird ihnen vielmehr nur möglich werden dadurch, daß sie dieser infamen Partei endlich den lang verdienten Fußtritt applizieren und den Anschluß an die Partei der Arbeiterklasse, an die Sozialdemokratie vollziehen.

Nannmann über Wahlreform und Finanzreform.

Einen schönklingenden und wenig befagenden Artikel über die gegenwärtige innerpolitische Situation veröffentlicht Reichstagsabg. Nannmann in Nr. 534 des „Berliner Tageblatt“ vom 19. Oktober 08. Die wesentlichste Stelle lautet:

„Die Reichsfinanznot ist doch offenbar das Gegenteil eines Befähigungsnachweises der bisherigen Regierung des ersten und maßgebenden Bundesstaates. Das föhlt ohne weiteres die ganze Bevölkerung. Mag darum formell auch die preußische Verfassungsfrage mit der Reichsfinanzreform nicht zusammenhängen, den sachlichen Zusammenhang der zwei schwersten innerpolitischen Fragen der Gegenwart wird kein Verständiger leugnen. Das weiß auch der Reichskanzler, sonst würde er überhaupt nichts von der preußischen Reform sagen. Er möchte nur die beiden Dinge zeitlich getrennt halten: erst das Geld, das andere wird sich später finden!“

Wenn Nannmann dann weiter sagt, daß das unmittelbare Empfinden die zahlenden Staatsbürger dahin treibt, endlich in Preußen mitreden zu dürfen, so sei daran erinnert, daß selbst Freisinnige früher schauernd die Verbindung der Reichsfinanzreform mit der Wahlreform als Erpressung bezeichnet und damit den ehrlichen Wahlrechtsfeinden eine innige Genugtuung bereitet haben.

Ein neuer offiziöser Futtertrog.

Wie die „Berliner Morgenpost“ wissen will, bereiten sich im Pressedezernat des Auswärtigen Amtes erhebliche Änderungen vor. Der vortragende Rat und Chef der Abteilung, Dr. Hamann, dürfte aus privaten Gründen demnächst aus dem Dienste scheiden. Es besteht an maßgebender Stelle die Absicht, dann eine völlige Rekonstruktion dieses Dezernats eintreten zu lassen und vor allem den amtlichen Betrieb der Auskunftserteilung an die Presse von Grund aus umzugestalten. Wahrscheinlich wird eine besondere Abteilung für die innere und eine zweite für die äußere Politik geschaffen werden.

Großagrarische Kulturzustände.

Ein böses Bild dieser Zustände enthüllt der letzte Bericht der Medizinalabteilung des preußischen Kultusministeriums über die Wohnungsverhältnisse vom gesundheitlichen Standpunkte. Die „Medizinische Reform“ entnimmt diesem Bericht u. a. folgende Tatsachen, die die Kreisärzte und Berichterstatter auf dem Gebiete der ländlichen Arbeiterquartiere verzeichnet haben:

„Auch im Regierungsbezirk Potsdam genügen die Massenwohnungen landwirtschaftlicher Arbeiter meist nicht den polizeilichen Anforderungen. Fehlen von Krankenstuben kam häufig vor. Auch die Quartiere des Rittergutes Stolpe, auf dem eine Reihe von Cholerafällen ausbrach, waren stark überfüllt und hatten nicht die vorgeschriebene Krankenstube. Oft fehlte es bei den Arbeiterwohnhäusern auf den Gütern an jeder Abortanlage, einmal mangelte es auch bei einer königlichen Domäne daran. Im Kreise Regenwalde wurden die hölzernen Baracken der Bahnstreckenarbeiter vom Kreisarzt untersucht. Dabei fand sich, daß der Schlafraum zu stark belegt, das Lagerstroh unfauler war, Waschgelegenheit und Abort fehlten. Im Regierungsbezirk Bromberg herrschten noch vielfach große Abstellstände, besonders im Kreise Wittkowo. In manchen Gegenden wurden die ausländischen Arbeiter nicht zusammen untergebracht, sondern auf einzelne einheimische Familien verteilt. Diesem Verfahren war eine Ausbreitung der Pocken zu danken, die von den Russen fast in jedem Jahre eingeschleppt werden. Auch in Schleswig herrschten vielfach noch große Abstellstände. Auf einem Hof im Kreise Habersleben hausten in einem geräumigen Zimmer drei Ehepaare mit Kindern und ein junger Mann. Eine Frau war eben entbunden, während eine andere kurz vor der Entbindung stand.“

Hier wirken Großgrundbesitz und slawische Wanderarbeiter zusammen, um die Gesundheit unseres Volkes zu untergraben. Beide Faktoren gehören ja auch wirtschaftlich zusammen; ohne den ostslawischen Großgrundbesitz und die Latifundienwirtschaft brauchen wir die Scharen slawischer Wanderarbeiter nicht, und ohne dieses auf tiefer Kulturstufe stehende Proletariat könnte der ostslawische Agrarismus in seiner heutigen Wesenheit und Form nicht bestehen. Die preußisch-deutsche Regierung stützt durch ihre Wirtschaftspolitik diese schlimmen Zustände.

Der preußische Landtag

Ist gestern eröffnet worden. In der Thronrede wurde auch eine Reform des Dreiklassenwahlrechts angekündigt und zwar mit folgenden Worten: „Es ist mein Wille, daß die auf der Grundlage der Verfassung erlassenen Vorschriften über das Wahlrecht zum Hause der Abgeordneten eine organische Fortentwicklung erfahren, welche der wirtschaftlichen Entwicklung, der Ausbreitung der Bildung und des politischen Verständnisses, sowie der Erstarbung des staatlichen Verantwortlichkeitsgefühls entspricht. Ich erblicke darin eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart. Ihre Bedeutung für das gesamte Staatsleben erfordert umfassende Vorarbeiten, die von meiner Regierung mit allem Nachdruck betrieben werden.“ — Es bleibt nun abzuwarten, welcher Art die angekündigte Reform sein wird. Wir versprechen uns von derselben nicht viel.

Nach den üblichen Formalitäten bei Eröffnung der Landtagssitzung begründete Finanzminister v. Rheinbaben die von der Regierung eingebrachten Vorklagen, insbesondere diejenigen, welche eine Aufbesserung der Beamtengehälter vorzieht. Bei Festsetzung der Tagesordnung beantragte Genosse Hirsch, einen Antrag auf Haftentlassung des Abgeordneten Genossen Liebknecht auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung zu stellen. Der Antrag wurde gegen die Stimmen unserer Genossen, der Polen, einiger Freisinniger und Nationalliberaler abgelehnt. Man will also unsern Genossen an der Ausübung seiner parlamentarischen Tätigkeit hindern.

Gestern abend fanden in Berlin sechs Volksversammlungen statt, in denen die sozialdemokratischen Abgeordneten zum preußischen Landtag: Borgmann, Heimann, Hirsch, Hoffmann, Leinert und Stroebel über den preußischen Landtag referierten. Sämtliche Versammlungen gaben einhellig der folgenden Resolution ihre Zustimmung:

„Die Versammelten fordern vom Landtag, daß er sich endlich auf seine Pflicht besinnt, den Staatsstreik der Regierung vom Jahre 1849 wieder gut macht und dem preußischen Volke eine wirkliche Volksvertretung gibt.“

Eine solche Volksvertretung erblicken die Versammelten einzig und allein in einem Parlament, das aus allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlen für alle im preußischen Staatsgebiet wohnenden, über 20 Jahre alten Angehörigen des Deutschen Reiches ohne Unterschied des Geschlechts nach Maßgabe der Verhältnismäßigkeit hervorgeht, und dessen Beschlüsse nicht der Korrektur eines Oberhauses bedürfen.

Die Versammelten protestieren weiter dagegen, daß der preußische Staat, obwohl er 200 Millionen zur Erhöhung der Gehälter seiner Beamten, Lehrer und Geistlichen fordert, nicht einen Pfennig übrig hat zur Erhöhung der Löhne der so färglich besoldeten Staatsarbeiter, die am meisten unter der in erster Linie von Preußen inaugurierten Zollpolitik des Deutschen Reiches zu leiden haben.“

Zu den von der Scharfmacherpresse so sehnsüchtig herbeigewünschten „Zwischenfällen“ kam es nicht; die Arbeiter demonstrieren, wenn sie wollen.

Die Reichsfinanzreform.

Wie verlautet, geht der Widerstand gegen eine Reichsvermögenssteuer keineswegs allein von Preußen aus. Außer Sachsen gehören auch süddeutsche Regierungen zu den entschiedenen Gegnern einer solchen Steuer. Schon offiziell ist betont worden, daß die Regierungen an der Nachlasssteuer festhalten, die mit einer Wehrsteuer verbunden werden soll. Bis 20 000 Mk. soll der Nachlass steuerfrei bleiben, auch frei von der Wehrsteuer. Von 20 000 Mk. ab soll von dem Nachlass eines Mannes, der seiner Militärpflicht nicht genügt hat, eineinhalb Prozent an Wehrsteuer besonders erhoben werden. Gegen die Elektrizitätssteuer hat sich schon in den Bundesrats-Ausschüssen starker Widerstand geltend gemacht, namentlich seitens der bayerischen Regierung. Dennoch glaubt man, daß im Plenum des Bundesrates sich eine Mehrheit für diese Steuer finden wird. Was die Inkeratesteuer anlangt, so soll sie nach verschiedenen Gesichtspunkten abgestuft werden. Man will zunächst einen Unterschied zwischen der politischen Tagespresse und den letzteren erscheinenden Fachblättern machen. Die meist teureren Inkerate der letzteren sollen durchweg höher besteuert werden. Bei der politischen Presse soll nach der Auflage unterschieden werden und ein Steuerfuß auf Inkerate von höchstens 10 Proz. und mindestens 5 Proz. erhoben werden.

Aus dem „liberalen“ Bayern.

In Bayern sind bekanntlich die politischen Zustände viel freier als in den norddeutschen Bundesstaaten — wenigstens wurde dies auf dem Münchener Parteitag behauptet. Einen hübschen Kommentar zu diesen Lobeshymnen hat jetzt die pfälzische Kreisregierung geliefert, indem sie über den Kopf der Ludwigshafener Stadtverwaltung hinweg eine katholische Handarbeitslehrerin für die händische Simultanlehre ernannte. Die Stadtverwaltung hatte bekanntlich eine protestantische Lehrerin angestellt in Berücksichtigung der Mollage, in der sich diese befand, obwohl nach den bestehenden Gesetzen eine Katholikin an der Reihe war. Die vier Stadtpfarrer bewerteten sich deshalb beim Kultusminister, der die Stadt anwies, die Konzeption der — wohlgerichtet Handarbeitslehrerinnen (!) zu berücksichtigen. Im weiteren Verlauf des Streites lehnte der Stadtrat das Ansuchen ab. Die Antwort darauf war, wie schon bemerkt, die Ernennung einer katholischen Lehrerin durch die Regierung. Mit größerer Schärfe hätte man sich auch

die preußische oder sächsische Regierung nicht über das Selbstverwaltungsrecht der Gemeinden hinwegsetzen.

Die besorgten Agrarier.

Nach Zeitungsmitteilungen hat die Zentralstelle der Preussischen Landwirtschaftskammern auf Anregung der Pommerschen Landwirtschaftskammer an den Landwirtschaftsminister den dringlichen Antrag gerichtet, daß zur Vermeidung der Einschleppung der Cholera unverzüglich ein Einfuhrverbot für russische und sibirische Butter erlassen und auch Bestimmungen getroffen werden möchten, wonach bei der Einfuhr von Butter aus anderen Ländern, namentlich aus Holland und Dänemark, der Nachweis zu führen wäre, daß die betreffende Butter nicht aus Rußland oder Sibirien stammt.

Hierzu sei mitgeteilt, daß die Zufuhren an Butter im monatlichen Durchschnitt zirka 30 000 Doppelzentner betragen (in den acht Monaten Januar-August des laufenden Jahres 234 677 Doppelzentner. Davon stammten 98 110 Doppelzentner aus Holland, 81 213 Doppelzentner aus Rußland bzw. Sibirien). Diese beiden Länder stellten zirka drei Viertel der Buttereinfuhr Deutschlands, wozu noch Dänemark mit zirka 3500 Doppelzentner pro Monat tritt. Unsere für die Volksgesundheit so besorgten Agrarier, welche ihren Befähigungsnachweis durch den Widerstand, den sie gegen die Untersuchungs-pflicht der Hauswirtschaften leisteten und dadurch eine wirklich sanitäre Beaufsichtigung vereitelten, glänzend abgelegt haben, fordern nur aus Rücksicht auf die bedrohte Volksgesundheit, beiseite etwa nicht, um die durch den Eingangszoll von 20 Mk. per Doppelzentner schon sehr hoch belastete Butter aus Konkurrenzrücksichten vom deutschen Markte auszuschließen, ein Einfuhrverbot für russische bzw. sibirische Butter und Untersuchungsmaßregeln für dänische und holländische Butter, die in der Praxis einem Einfuhrverbot gleichkommen. „Zufälligerweise“ sind es die Hauptlieferungsländer, die mit diesen — Vorbeugungsmaßnahmen bedacht werden sollen.

Die Butterpreise sind den Agrariern wohl noch nicht hoch genug?

Die Elektrizitätssteuer als Hemmschuh industrieller Entwicklung.

Italien besitzt seit einem Jahrzehnt eine Steuer auf Gas und Elektrizität. Diese Steuer belastet lediglich den Verbrauch von Leuchtgas und von elektrischer Kraft für Beleuchtung und Heizung. Von dieser Steuer ist ausdrücklich befreit der Verbrauch für die kommunale Beleuchtung öffentlicher Straßen und Plätze, für motorische Kraft, sowie für alle anderen Zwecke außer Beleuchtung oder Heizung. Befreit ist ferner der Verbrauch in den Werkstätten und Fabriken für die mit Herstellungsprozessen verbundene Heizung von Maschinen, Öfen und dergleichen. Obgleich die Steuer nicht gering ist — sie beträgt 1,6 Pfg. auf den Kubikmeter Leuchtgas und 4,8 Pfg. auf die Kilowattstunde elektrische Energie, — bringt sie doch nicht 8 Millionen Mark im Jahre ein. In Deutschland will nun das famose Syndonale Steuerprojekt ganz unterschiedslos die Elektrizität als Licht- und als Kraftquelle treffen. Von den dreifachen Grissen des Steuerfiskus sollen selbst die Gemeinden nicht verschont bleiben. Dem Finanzkünstler Syndon mögen in letzter Stunde die Erfahrungen Italiens mit der Elektrizitätssteuer als Warnung dienen. Dort hat die Besteuerung der Elektrizität die Benutzung elektrischer Heiz- und Kochapparate vollständig verhindert und die Fortschritte der elektrischen Beleuchtung sehr erheblich gehemmt.

Nicht Veyll, sondern Wolff.

Als Kandidat der Blockparteien für das durch den Tod des Genossen Ehrhardt erledigte Landtagsmandat Kaiserslautern wurde der Werkmeister Wolff einstimmig aufgestellt. Wolff ist Vorsitzender der liberalen Arbeitervereinigung.

Rußland.

Die zentrale Geheimdruckerei der P. P. S. von der Polizei entdeckt.

Die revolutionäre Fraktion der P. P. S. hat einen schweren Verlust erlitten. Am 29. September wurde in Warschau die zentrale Parteipresse, die Druckerei des „Arbeiters“, von der Polizei zufällig entdeckt. Während mehr als zwei Jahren hatte sie fungiert; 33 Nummern des „Arbeiters“, eine Anzahl Broschüren, Flugblätter, Proklamationen waren hier gedruckt worden. In einer der belebtesten und vornehmsten Gassen der polnischen Hauptstadt, vor den Augen der russischen Polizei bräute die revolutionäre und am meisten verfolgte aller polnischen Parteien eine ganze Literatur der Injurierung. Die Druckerei war mit einem angeblichen Handelsunternehmen vereinigt; die Existenz einer großen Maschine mit elektrischem Motor, die ganze Tätigkeit der Druckerei, wußte man den Augen der Polizei, der Elektrizitätskontrolle usw., zu entziehen oder mit allerlei Vorwänden zu verhüllen. Die Warschauer Geheimdruckerei hat sich der Revolution wohl verdient gemacht! Im Jahre 1900 war die Druckerei des „Arbeiters“ zum erstenmal in die Hände der Polizei gefallen, als die einzige sozialistische Presse in Rußland-Polen. Da die Gendarmen sich rühmten, der „Arbeiter“ werde nicht mehr erscheinen, gab ihnen der gelangene Redakteur des Blattes, Genosse Biljudeki, die Antwort, in einigen Wochen werden sie die nächste Nummer wieder erblicken! Und er irte sich nicht: Jetzt steht die Sache viel besser aus. Die verlorene Druckerei war nicht vereinsamt. Es gibt andere, kleinere, geheime Anstalten und alle Partei-Organen werden weiter erscheinen können. Kürzlich wurde schon ein Flugblatt des Zentralkomitees erlassen, mit der Nachricht über den erlittenen Verlust und mit der Kundmachung, die nächste, 233ste Nummer des „Arbeiters“ werde sich bald in den Händen seiner Leser befinden.

Ein Mitglied des polnischen „Kampjesauschusses“ hingerichtet. Vor einigen Tagen wurde Josef Mirski, genannt Menowitz, in der Warschauer Zitadelle hingerichtet. Der Ermordete war Mitglied des „Kampjesauschusses“ der polnischen Sozialisten-Partei, revolutionäre Fraktion. Heldenkühn, opfermütig, großherzig war er eine der edelsten und reinsten Gestalten in

der polnischen revolutionären Bewegung. Vor drei Jahren war er zum erstenmal mit dem Strange bedroht; er war nämlich nach blutigem Widerstand und einem mißlungenen Selbstmordversuche in die Hände der Schergen geraten. Durch eine geheimnisvolle Flucht gerettet, stand er gleich wieder in den Reihen der Kämpfer. Nach langen Monaten eines verzweifelten Kampfes wurde er im September des vorigen Jahres dem Feinde durch Verurteilung ausgeliefert. Er wurde als der flüchtige Verhaftete vom Jahre 1905 erkannt, zum Tode verurteilt, zu 15 Jahren Zuchthaus begnadigt. Noch einmal wurde er vor das Kriegsgericht gestellt, seines Anteils am Kampfesausbruch wegen, noch einmal wurde er zum Zuchthaus verurteilt. Das Verfahren gegen „Montwill“ war aber damals noch nicht zu Ende. Man wünschte seinen Tod. Man klagte ihn an, er habe im bewaffneten Anfall an einem Militärzug bei Lapy teilgenommen. Sein Mißvergnügen von drei Zeugen festgestellt worden, der einzige Zeuge, welcher ihn belästigte, erschien garnicht vor dem Kriegsgericht. Das Urteil wurde von zwei Offizieren des Wolhynier-Regiments entschieden, die sich für die schmachvolle Flucht ihrer Waffenbrüder bei Lapy rächen wollten. Gleich wurde das Urteil von Skallon unterzeichnet. In weniger als 24 Stunden war „Montwill“ nicht mehr unter der Lebenden. Die Henker wußten selbst den Namen des Ermordeten nicht. Man verurteilte ihn als einen Unbekannten, „Montwill“ genannt. Ehre dem Helden der Freiheit!

Aus der Praxis eines Generalgouverneurs. Über den Generalgouverneur von Turkestan, General Mischtschenko, der kürzlich während der Wanderung in der Nähe von Ashabad die Bekanntschaft mit scharfen Patronen machen mußte, wird aus Taschkent folgendes geschrieben: Vor einiger Zeit wurde der Sohn eines Ingenieurs, Sergei Soskow, ein Jüngling von 20 Jahren, der angeklagt war, am Überfall auf die Staatsrentei von Tschardschinsk teilgenommen zu haben, vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Der Verurteilte reichte beim Generalgouverneur Mischtschenko ein Gesuch ein, in welchem er seine völlige Unschuld beteuerte und die Einleitung einer neuen Untersuchung forderte. General Mischtschenko beauftragte das Todesurteil, versprach aber dem Angeklagten, die Urteilsvollstreckung hinauszuziehen und eine neue Untersuchung anzuordnen, wenn der Angeklagte — seine Mitschuldigen angeben würde! Soskow wurde bald darauf hingerichtet und erst nach seiner Hinrichtung gelangte es zur Kenntnis des Kriegsgerichts, daß er in der Tat vollkommen unschuldig war, und daß diese Tatsache bereits vor der Urteilsfällung der politischen Schutzabteilung in Taschkent bekannt war. Das Kriegsgericht strengte hierauf eine Klage gegen die Schutzabteilung an, die einen Unschuldigen bewußt dem Galgen ausgeliefert hatte. General Mischtschenko schlug aber diese Klage nieder, um einen „Skandal“ zu vermeiden.

Vereinigte Staaten.

Eine rege Agitation entfalten unsere Genossen anläßlich der bevorstehenden Präsidentenwahl. Auf einem Sonderzuge durchreisen der Kandidat Debs, sowie seine Begleiter das Land und finden nach den vorliegenden Berichten allüberall begeisterte Aufnahme. Auch die Wahlgelder fließen reichlich. Man wird den Wahltag abwarten müssen, um zu ersehen, ob der Erfolg nur ein augenblicklicher oder ein bleibender ist.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 21. Oktober.

Achtung Maurer! Wegen Akkordarbeit ist über die Akkordanten (Zwischenmeister) Mädel, Hackenburger Allee Nr. 51, Fabrik, Werderstraße Nr. 28 die Sperre verhängt. In Betracht kommen folgende Bauten der Firma Görner u. Heidenreich: Fünfhausen Nr. 21—23, Grünmühle in der Hafenstraße, Stelbau Markt, Kalkenhof bei Schwartau.

Achtung Bauarbeiter! über die Stelbauarbeiten in der Marktstraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, ist wegen Nichtinnehaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt. Ferner ist die Sperre über die Arbeiten der Akkordanten F. Mädel und F. Jabs im Fünfhausen und über den Bau Hafenstraße (Grünmühle) wegen Entlassung sämtlicher Bauarbeiter verhängt.

Unfälle, die nicht mehr passieren sollten. Der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“ entnehmen wir folgende beherzigenswerte Ausführungen: Unglücksfälle werden sich niemals ganz verhüten lassen, aber es gibt solche, die so häufig sich ereignen haben, und die so leicht zu verhüten sind, daß man mit denen, die sie verschuldet haben, kaum noch Mitleid empfinden kann, auch wenn sie selbst noch so schwer von ihnen betroffen werden. Es sollte zum Beispiel nie mehr passieren, daß jemand mit einem Gewehr oder Revolver auf ein Kind, seinen Freund, seine Braut zielt und im Glauben, die Waffe sei nicht geladen, abdrückt und ein Menschenleben vernichtet. Nachdem so viele Kinder verbrannt sind, weil sie mit Streichhölzern in Abwesenheit der Eltern gespielt haben, ist es geradezu unverzeihlich, wenn Eltern, die genötigt sind, Kinder eine Zeitlang ohne Aufsicht zu lassen, nicht, ehe sie weggehen, die Streichhölzer so unterbringen, daß die Kinder sie nicht erreichen können. Die meisten Feuersbrünste entstehen durch weggeworfene brennende Streichhölzer. Die Raucher, die Hauptländer in dieser Hinsicht, sollten brennende Streichhölzer nicht mehr „so wegwerfend“ behandeln und zum wenigsten sich bemühen, die brennenden Streichhölzer vorher auszublauen. Unzählige Unglücksfälle werden verschuldet durch das Wegwerfen von Küch- und Pfannenresten, Obstschalen usw. in Zimmern wie auf der Straße. Man sollte diese unglückliche und unsanftere Gewohnheit also aufgeben. In jedem Sommer ertrinken Hunderte, weil sie Boote rudern, ohne es zu verstehen, oder durch Schaufeln, plötzlich auspringen usw. Böte zum Kentern bringen. Jährlich verbrannt ebenfalls eine Anzahl törichter Frauen und Mädchen, die Petroleum ins Feuer gießen, um es schneller anzufachen. Alle diese und viele ähnliche Unfälle können vermieden werden und sollten, wie gesagt, nicht mehr passieren.

Verstärken im Eisenbahnpuce schützt nicht vor Selbstmord. Wiederholt wird von Fahrgeäten, die über ihr Reiseziel hinausgefahren sind, geltend gemacht, daß sie das rechtzeitige Aussteigen verschlafen hätten und vom Schaffner nicht geweckt worden seien, daß daher dieser die Schuld trage. Derartige Entschuldigungsgründe läßt aber die Eisen-

bahnverwaltung nicht gelten, denn der Schaffner ist nicht verpflichtet, die Fahrgäste zu wecken, sondern nur die Station laut und deutlich auszurufen und die Abteilungsstüren zu öffnen. Da das Abrufen überhört werden kann, ist der Name der Station, zumeist an verschiedenen Stellen, groß und deutlich angebracht.

Der frühere Gutspächter Weigel, welcher unsern Lesern noch aus seinem gegen unsere Genossen Stellung ausgerichteten Prozeß bekannt sein dürfte — der „Volksbote“ hatte f. B. die unglaubliche Behandlung einer bei W. beschäftigten Frau und die Schleichversuche W.s auf Angler scharf kritisiert — wurde durch eine gestern verkündete Entscheidung des hiesigen Schöffengerichts wegen Verleumdung des Försters Schulze in Höhe von 150 Mk. Geldstrafe verurteilt. Weigel hatte in verschiedenen Zeitungen Aufsätze erlassen, die den Eindruck einer amtlichen Bekanntmachung erweckten, und in welchem er Zeugen in einem gegen Schulze garricht eingeleiteten Strafverfahren wegen Meineid suchte. Der Verurteilte ließ durch seinen Rechtsanwalt Dr. Wittern gegen das Urteil des Schöffengerichts sofort Berufung einlegen.

Die Volksbühne. Unter diesem Titel gibt der Bildungsausschuß der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands eine Sammlung von Einführungen in Dramen und Opern heraus, die vielen Theaterfreunden sicherlich sehr willkommen sein dürften. Der Zweck dieser Einführungen ist, proletarische Theaterbesucher in einer ihrem Empfinden und ihrer Denkweise entsprechenden Art mit dem Geiste und der Bedeutung des betreffenden Bühnenwertes vertraut zu machen und dadurch die künstlerische Genüßfähigkeit und das Verständnis für die dramatische Dichtkunst zu steigern. Das ist sicherlich nur freudig zu begrüßen. Bis jetzt sind folgende Einführungen erschienen: Schillers „Kabale und Liebe“, bearbeitet von Franz Mehring, Ibsens „Nora“, bearbeitet von Conrad Schmidt, Langmanns „Bartel Turafel“, bearbeitet von Schifomsky, Rosenows „Kater Lampe“, bearbeitet von Herrn. Wendel, Wagners „Lauhäuser“, bearbeitet von Wilh. Maufe. Der Preis der einzelnen Bändchen, die eine Inhaltsangabe des betr. Stückes sowie kritische Ausführungen dazu enthalten, beträgt 10 Pf. Durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer u. Co. sind diese Einführungen zu beziehen.

Frei-Badaussicht Falkenviereck. Die Temperatur betrug am 20. Oktober, morg. 6 Uhr: Wasser 6, Luft — 8; 10 Uhr: Wasser 6, Luft 3; mittags 12 Uhr: Wasser 6, Luft 5; abends 6 Uhr: Wasser 6, Luft 4 Grad Celsius.

pb. Gestohlenes Fahrrad. In der Nacht vom 17./18. ds. Mts. wurde in Schönböden aus einem unverschlossenen Schuppen ein Fahrrad ohne Marke mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen gestohlen. Das Rad hat einen ungewöhnlich langen Rahmenbau.

pb. Unterschlagung. Seitens eines Inhabers eines Abzahlungsgeschäftes wurde gegen ein hiesiges Ehepaar Anzeige erstattet. Sie nahmen Möbel von dem Geschäftsinhaber auf Abzahlung und veräußerten sie, nachdem sie erst einen kleinen Teil der Kaufsumme abbezahlt hatten. Da der Verkäufer sich das Eigentumsrecht bis zur vollständigen Bezahlung vorbehalten hatte, werden sich die Beschuldigten wegen Unterschlagung zu verantworten haben. Beide sind flüchtig. Die Ehefrau wurde jedoch in Hamburg angehalten.

pb. Diebstahl. Aus dem Keller des Hauses Beckergrube 48 wurden in der Nacht vom 19. zum 20. ds. Mts. ein weißer Drillschanzug für Maler und ein Stück rotes Wachs- tuch gestohlen. — Aus einem auf einem Wagen stehenden Holzkasten wurde eine Kinderjacke im Werte von 17 Mk. gestohlen. Der Wagen stand vor einem Hause in der Cronsförder Allee.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen, Donnerstag, gelangt zu kleinen Preisen Schillers Trauerspiel „Maria Stuart“, dessen vorige Aufführung einen so liberale glänzenden Erfolg erzielte, zur Wiederholung. Am Freitag geht Lubers komische Oper „Fra Diavolo“ in neuer sorgfältiger Einstudierung in Szene.

Stadthallen-Theater. Am Freitag erscheint die sensationelle Schwank-Novität „Die gelbe Gefahr“ oder: „Die kleine Japanerin“ von Curt Krauß und Georg Olontowski, welche mit so stürmischem Beifall aufgenommen wurde, zum letzten Male auf dem Spielplan.

* Schwartau. In der Sitzung des Gemeindevorstandes am Dienstag, den 20. d. Mts., wurde über die Bauplanung für die Verlängerung der Peterstraße beraten. Der frühere Besitzer des Restaurants „Zur Hafensähne“, Küßen, hat einen Bauplan von der Regierung gekauft und beabsichtigt hier ein Restaurant anzulegen. Der Gemeindevorstand lehnte die Genehmigung ab und verlangt, daß die Verlängerung der Peterstraße sowie die Straße von der Chaussee nach der Hafensähne vollständig ausgebaut werden.

Obeseive. Als in der Sonntagnacht der Wirt Döhnt in Fischel um 8 Uhr das Lokal geschlossen hatte, begehrte der Händler Walter mit 2 Knechten Einlaß, was ihnen verweigert wurde. Als Montag morgen die Postkammer nach Rinken zur Arbeit gingen, fanden sie Walter mit großen Stichwunden am Wege liegen. Da er noch Lebenszeichen von sich gab, wurde er nach Hause transportiert und sofort aus Bargeheide ein Arzt gerufen. Beim Verbinden und Nähen der großen Kopfwunde verschied Walter. Auf den oder die Täter wird eifrig gefahndet.

Kiel. Eine neue Landesverrats-Affäre? Wegen Verdachts des Landesverrats wurde der Oberpostprediger Karl Rasehorn vom Minendepot in Friedrichsort verhaftet. In die Angelegenheit fallen auch ein jüdischer Student aus dem Hofenschen und die frühere Geliebte des R., die zuletzt mit dem Studenten verkehrt, verwickelt sein.

Schwern. Aus dem Landtags-Theater. Hohnlachend hat das Rittertum der Regierung abermals die Verfassungsverträge vor die Füße geworfen. Gestern erstattete die Kommission des Landtages ihren Bericht. Bekanntlich sind dort die Verträge verurteilt wie das Hornberger Schießen. Im Plenum kam nun gestern der Massenegoismus der obotritischen Junker zum vollen Durchbruch. Mit Porrido und Hussalla wurde das Geschöpf der Regierung zur Strecke gebracht. Das Kraut- und Kuhjunkerum will auch künftig alles und die Masse der Bevölkerung soll auch weiterhin nichts sein! Bekanntlich haben die beiden Großherzöge erklärt, unentwegt an ihrer Vorlage festzuhalten und niemals auf den Vorschlag der Ritter einzugehen. Dieser lautet, wie erinnerlich, dahin, daß dem Großherzoge eine Zivilliste von 2 Millionen ausgesetzt und seinen Familienangehörigen die geforderten Anpannen von 620 000 Mk. bewilligt werden sollten, wofür der Großherzog aber sich des ihm im Domanium noch zustehenden Besetzungs- und des Vesteuerungsrechts zugunsten der Stände entäußern müsse. Die Erbpächter des Domaniums wollten die Ritter als einen dritten „Stand“ dafür zulassen. Die Ritter haben nun gestern auf dem außerordentlichen Landtag abermals der Regierung den Fehdehandschuh ins Gesicht geschleudert. Sie haben mit 194 gegen 24 Stimmen ihren „Ritterschaftlichen“ Verfassungsentwurf erneuert. Die auf dem Landtag faktisch einflußlose „Landschaft“ (die

Bürgermeister) haben sich mit 86 gegen 9 Stimmen auf den Boden der Regierungsvorlage gestellt. Die Regierungen wurden also zum zweiten Male mit Rutenhieben nach Hause gejagt. Und die Regierungen? Nun, die Szene entbehrt der Komik nicht! Die Regierungen wußten, daß die Ritter die Peitsche bereit hielten; der Verlauf der Kommissionsberatung mußte auch den Blindsten klar sehen lassen, was das Ergebnis der Abstimmung im Plenum sein würde. Statt nun alles vorzubereiten, um den Schlag des Rittertums sofort und unmittelbar zu parieren, mußten die Regierungsvertreter gestern sich völlig passiv verhalten. Das provokatorische Auftreten der Ritter blieb unbeantwortet von der Regierung. Bedächtig, daß bekannt wurde, heute Mittwoch werde der außerordentliche Landtag seinen Abschluß erhalten. Mit seinen Privilegien unter dem Hodez wird das Rittertum die Antwort der Regierungen in völligem Gleichmut aufnehmen. Das Verhalten der Regierungen hat eben bei den „Lieben und Getreuen“ statt Beklemmungen ganz andere Gefühle nachgerufen. Wer den Junkern imponieren will, muß nun einmal sich in anderer Postur zeigen, als wie es seitens der Regierungen geschah! Im übrigen: Das Volk weint dem Monstrum keine Träne nach!

Güstrow. Wegen Untreue und Unterschlagung hatte sich vor der hiesigen Strafkammer der seit dem 23. Mai in Untersuchungshaft befindliche Rechtsanwalt und Notar Walter Faldner aus Teterow zu verantworten. Er wird beschuldigt, durch drei selbständige Handlungen als Sequester und Massenverwalter absichtlich zum Nachteil der seiner Aufsicht anvertrauten Sachen gehandelt zu haben, um sich und anderen einen Vermögensvorteil zu verschaffen. Der Angeklagte hat einen von ihm verurteilten Betrag von 2314,54 Mark ganz und von 13867,10 Mark die Summe von 12800 Mark erstattet. Er bestritt vor dem Gericht, sich der Untreue schuldig gemacht zu haben; er will die ersten Abhebungen für sich als Vorschüsse auf seine Honorarforderung, die er auf ungefähr 10000 Mk. berechnet habe, angesehen haben, und schließlich, nur weil er die Übersicht verloren habe, zuviel abgehoben haben; er will auch jederzeit in der Lage gewesen sein, die aus der Masse genommenen Beträge an diese zu erstatten. Die Beweisführung ergibt, daß der Angeklagte die von ihm zurückgezählten Beträge nur durch die Hilfe von Freunden und auch seiner Ehefrau sich hat verschaffen können, nachdem er seitens des Gläubigerausschusses wiederholt zur Rechnungslegung gedrängt worden war. Bezüglich der Verwendung der vom Angeklagten verurteilten Gelder gibt er an, er habe etwa 1600 Mk. zu einer von ihm gemachten Reise ins Mittelmeer und nach dem Orient verwendet und könne bezüglich der weiteren Beträge nähere Angaben nicht mehr machen. Die von ihm an seine Verwandten verkauften Sachen will Angeklagter nach einer von einem Sachverständigen aufgenommenen Lage zu den von diesem festgestellten Preisen verkauft haben, wobei sich allerdings nachträglich einige Irrtümer ergeben hätten. Nach zwölfstündiger Verhandlung wurde das Urteil verkündet. Der Angeklagte wurde wegen Untreue in zwei Fällen zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten, unter Anrechnung von vier Monaten der erlittenen Untersuchungshaft, verurteilt, und wegen des dritten Falles der Untreue freigesprochen.

Soha. Großfeuer. Die Sohaer Fleischwarenfabrik ist am Sonntag abend total niedergebrannt. Das Feuer kam gegen 6 1/2 Uhr bei der Räucherammer auf dem Boden auf bisher noch unaufgeklärte Weise zum Ausbruch, verbreitete sich sofort über das ganze Dachgeschoß und sprang später auf die unteren Räume über. Das Wohnhaus wurde durch das Feuer ebenfalls stark beschädigt.

Theater und Musik.

Neues Stadttheater. „Der Vogelhändler“, Zellers bekannte Operette, kam gestern als erste Operettenaufführung an unserer städtischen Bühne heraus. Es ließe sich wohl darüber streiten, ob man nicht eine bessere Wahl hätte treffen können, denn daß der „Vogelhändler“ in musikalischer Beziehung wertvoll ist, wird man ebensowenig behaupten können wie etwa, daß der Text geistreich sei. Letzteres gehört bei Operetten allerdings auch zu den größten Seltenheiten. Die gestrige Vorstellung fand beim Publikum sehr viel Beifall, obwohl sie schwächer war, als nach den bisherigen Darbietungen des Neuen Stadttheaters erwartet werden durfte. Der szenische Rahmen, die Ausstattung, stand allerdings an Glanz und Pracht wiederum auf einer Höhe, wie sie in Lübeck bisher wohl noch nicht erreicht worden ist, aber die Leistungen verschiedener Künstler blieben recht erheblich hinter dem zurück, was wir in den letzten Jahren in den gleichen Rollen zu sehen und zu hören hierorts gewohnt sind. Der Brichstrahl des Fr. Klerwin mangelte es an unwüthiger Kraft und Schmelze; ihre Lustigkeit erschien gekünstelt. Die Stimme der Künstlerin zeigte nur wenig Klangreiz. Wenn man da Vergleiche mit früher ziehen wollte, etwa mit Frau Käthe Jäger-Meyer im Stadthallen-Theater! Die Kurfürstin Marie wurde von Frau v. Schenk mit vielfach scharfer Tongebung und indifferentem Spiel gegeben. Eine in jeder Beziehung recht unglückliche Figur machte Herr Hofmüller als Stanislaus. Die mannstolle Baronin Adelaide soll komisch wirken; das hatte Valerie v. Neuen-dorf, welche die Rolle gestern gab, anscheinend ganz übersehen. Mehr Freude konnte man an dem lustigen Vogelhändler des Herrn Paas und dem grotesk-komischen Baron Weps des Herrn von Schenk haben. Herr Kapellmeister Wilken fungierte als Dirigent. Das Theater war natürlich besser besucht, als das bei Aufführungen wirklich guter Stücke leider gewöhnlich der Fall ist. P. L.

Unser neues Stadt-Theater.

Man schreibt uns: In den früheren Jahren ist es zur Gewohnheit geworden, daß neue Stücke erst vor kleinem Publikum gegeben worden sind. Man wartete erst die Kritik und das Urteil von Bekannten ab. Eine solche abwartende Stellung ist bei der heutigen Leistung der Theater überflüssig geworden. Kein Besucher hat bisher das Theater nicht vollbefriedigt verlassen. Das zeugte von der einwandfreien Vorbereitung und dem feinen Kunstverständnis des Direktors. Eine gewisse Zurückhaltung eines Teils der Bevölkerung kann darin erblickt werden, daß manche üble Gewohnheiten, welche frühere Theaterdirektoren sich haben zuschulden kommen lassen, jetzt beseitigt sind, nämlich der Massenverkauf von Eintrittskarten an Vereine zu wesentlich ermäßigten Preisen. Die große Zahl von Zuschritten, welche dem Theater zugehen, läßt darauf schließen, daß weite Kreise noch darauf rechnen, daß solche Preisermäßigungen noch zugestanden würden. Darauf ist unter keinen Umständen zu rechnen. Der bisherige Mißbrauch in dieser Hinsicht ist nach reiflicher Überlegung nicht eingeführt worden, und er wird auch nicht wieder eingeführt, weil es ganz unverantwortlich sein würde, ohne eine Gegen-

leistung eine Preisermäßigung einzuräumen. Als Gegenleistung für Ermäßigung der Eintrittsgelder kann nur der regelmäßig wiederkehrende Besuch des Theaters angesehen werden, wie er im Abonnement vorgesehen ist. Wollen also Vereine ihren Mitgliedern Vorteile einräumen, so kann es nur durch Lösung von Abonnements geschehen. Die Entnahme von mehreren Gutscheinen gleichzeitig, welche zum Besuch einer beliebigen Vorstellung berechtigen, ist keine Gegenleistung. Bei Beurteilung der Sache sollte man sich einmal die frühere Lage vor Augen führen und sich erinnern, welche Erbitterung es bei anderen Theaterbesuchern hervorgerufen hat, wenn ihr Nebenmann, welcher vielleicht einmal ins Theater ging, nur deshalb etwas mehr als die Hälfte für den Platz zahlte, weil er die Karte durch einen Verein bezog, während andere Leute, die häufiger das Theater besuchten, fast den doppelten Betrag opfern mußten. Man kann Genugtuung darüber empfinden, daß dieser Mißstand beseitigt ist, und daß die Gewißheit besteht, daß auch solche gegen die Abonnenten schreiende Ungerechtigkeiten nicht wieder Platz greifen kann.

Wir können es nur begrüßen, daß der Theaterdirektor nachdem er nunmehr den Lübeckern durch seine Leistungen bekannt geworden ist, nochmals Gelegenheit bieten will, vom 1. November ab noch weiteren Kreisen Gelegenheit zum Abonnement zu geben. Hieran können sich ja dann auch die Vereine in ausgedehnter Weise beteiligen. Die Theaterkassen vermittelte wie bisher auf Wunsch die Teilung der zweitägigen Abonnements. Für jeden Wochentag werden besondere Eintrittskarten ausgegeben, so daß allen Wünschen entsprochen ist. Es mag auch zweckmäßig sein, darauf hinzuweisen, daß die frühere Gewohnheit, einzelne Vorstellungen zu ermäßigten Preisen zu geben, endgültig beseitigt ist. Auch darauf kann das Publikum nicht warten. Eine Ausnahme bilden natürlich die nur für Schulen bestimmten Schülervorstellungen und die vertraglich zu leistenden Volksvorstellungen. Diese finden ausnahmslos am Sonntag nachmittag statt und zwar kann sich der Besucher dabei seinen Platz nicht aussuchen, sondern es werden gleichzeitig nur ein oder zwei Plätze verkauft und zwar durch Ausloster. Der erste Käufer kann daher auf dem 3. Rang, der letzte Käufer die besten Plätze des Parketts herausziehen. Nur eine solche Einrichtung bildet eine mögliche Garantie dafür, daß die Volksvorstellungen wirklich den minder Bemittelten zugute kommen, und verhindert es, daß besser gestellte Leute sich für einen billigen Preis einen zusammenhängenden Komplex von Plätzen sichern.

Das Gerücht, welches noch im Publikum herumläuft, daß eine Vorverkaufgebühr für den Verkauf der Plätze am Vormittag der Vorstellung bezahlt werden müsse, bestätigt sich nicht. Diese nicht gerechtfertigte Erhöhung des Eintrittspreises ist schon in den ersten Tagen nach der Eröffnung fallen gelassen. Allerdings wird das Garderobengeld mit der Eintrittskarte zusammenbezahlt. Das ist nicht nur sehr angenehm, sondern auch sehr praktisch.

Zum Schluß mag nur noch auf die gleich guten Vorstellungen in der Stadthalle und auf die durch den jetzigen neuen Umbau erzielte gute Akustik dieser Halle hingewiesen werden. Die Eintrittspreise sind sehr niedrig und den Vereinen bleibt die Möglichkeit, ihren Mitgliedern den Besuch noch durch Entnahme von Duzendkarten zu verbilligen. Für die Stadthalle ist ja ein Abonnement nicht aufgelegt.

(Anmerkung der Redaktion: Wir geben vorstehender Zuschrift Raum, behalten uns jedoch vor, auf Einzelheiten derselben noch zurückzukommen.)

Aus Nah und Fern.

Sizilianisches Räubertum. Die Insel Sizilien erfreut sich eines Wanditen, der ein Namensvetter des Präsidenten von Venezuela und in seiner Art nicht weniger berühmt ist als dieser. Auf seinem Kopf ist ein Preis von 3000 Lire gesetzt, nachdem er vor Jahren in contumaciam zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist und inzwischen sein Guthaben an Verbrechen noch weiter vermehrt hat. Neuerdings hat dieser Gallo durch sein Wiedererscheinen in der Gegend von Motta Comastra die Landbevölkerung des nördlichen Siziliens in Schrecken gesetzt. — Grausame Spuren älterer Brigantentaten sind dieser Tage vor den Toren von Palermo im Ufergelände des Stufes Dreto entdeckt worden. Dort liegt in einem ausgedehnten Obstgarten eine Grotte, die von der Polizei durchsucht wurde, weil man dort den Schlafwinkel einer Diebesbande vermutete, die seit einiger Monaten jene Gegend unsicher machte. Statt gestohlenen Gütes fand man in einem tieferen Abteil der Grotte Schadel und Gebeine von drei verschiedenen Personen mit Resten von Kleidungsstücken. Ärztliche Sachverständige erklärten, der Tod der betreffenden Personen könne höchstens 5 bis 10 Jahre zurückliegen. Man glaubt daher die traurigen Reste einiger Leute gefunden zu haben, die in den letzten Jahren spurlos verschwunden waren, ohne daß die eingeleitete Untersuchung bis jetzt zu irgendwelcher Aufklärung geführt hatte.

Literarisches.

Im Verlag von J. S. W. Diez Nachf. in Stuttgart ist soeben erschienen: **Der Ursprung des Christentums**, eine historische Untersuchung von Karl Rautsky. XVI und 500 Seiten. Preis broschiert 5.— Mk., gebunden 5,75 Mk. Aus dem Inhalt heben wir hervor: I. Die Persönlichkeit Jesu. II. Die heidnischen Quellen. 2. Die christlichen Quellen. 3. Der Kampf um das Jesusbild. — II. Die Gesellschaft der römischen Kaiserzeit. 1. Die Sklavewirtschaft. 2. Staat, Handel und Wucher. 3. Denken und Empfinden der Kaiserzeit. — III. Das Judentum. I. Israel. 2. Das Judentum seit dem Exil. — IV. Die Anfänge des Christentums. 1. Die urchristliche Gemeinde. 2. Die christliche Messiasidee. 3. Judentum und Heidenchristen. 4. Die Paulusgeschichte. 5. Die Entwicklung der Gemeindeorganisation. 6. Christentum und Sozialdemokratie. Von den Werken Rautskys dürfte „Der Ursprung des Christentums“ am meisten Aufsehen erregen und bei Freund und Feind ein starkes Interesse hervorrufen. Rautsky macht hier den Versuch, den Ursprung des Christentums materialistisch zu erklären. Rein wissenschaftlich gehalten, ist die Arbeit doch allgemein verständlich geschrieben, die Darstellung anziehend und packend.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung; Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Inserate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des wertvollen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

Der Herr Carl Malacko zu seinem morgigen
Geburtsstage ein donnerndes Hoch.
Nun rate mal.

Billig zu verkaufen eine gut erhalt. Näh-
maschine, ein schwarzer Frauen-Winter-
rocken, ein Herren-Winterpaletot (Arbeits-
rock) Malenkaauer 48, b. d. Glockengießerstr.

Gute Magnum bonum - Kartoffeln
zu verkaufen
Schwartauer Allee 96.

Aepfel billig einkaufen.
Soweit Vorrat reicht:
Daueräpfel 10 Pfund 80 Pfg. u. 1 Mt.
Wiederstraße 33.

Frisches Rehfleisch
a Pfund 30 Pfg.
W. Holst, Bäckerstraße 13a.
Heute und folgende Tage:

Prima Lammfleisch
(Marschlammerei)
per Pfund 65 Pfg., Kente 75 Pfg.
Johs. Ratze jun., Fleischhauerstraße 60.

200 Kisten pikanten Harzkäse
per Kiste 60 Pfg. ab Lager.
Schumacherstraße 12, auf der Diete.

Paul Rehder
Möbelfabrik, Gundestraße 13
empfiehlt

gute dauerhafte Möbel,
Spiegel u. Polsterwaren
billigst.
Elegante Schlafzimmer-Einrichtungen.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.
Vollständige Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.

Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
Teilzahlung gestattet.
Bei Barzahl. aus Rabatt.
Geha rote Lubeca-Marken.

Zentral-Verband der Zimmerer
u. verw. Berufe in Deutschland.
(Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder-
Versammlung
am Donnerstag, 22. Okt.,
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal.
2. Abrechnung vom Stiftungsfest.
3. Bericht der Tarifkommission.
4. Innere Verbandsangelegenheit.
Um zahlreich. Erscheinen eruchtet
Der Vorstand.

Einladung zum
BALL

der
Tabakarbeiter Lübeds
am Sonntag, d. 25. Oktbr.
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.
Das Komitee.

Universum
Heute Donnerstag, den 22. d. M.:
Gr. Komödienabend
Drei Komödien.
Ausgabe von Freikarten von 11 bis 3 Uhr.
Auf Wunsch: Die Rechte.
L. Pals.

„Bilder aus Lübecks Vergangenheit“

Zusammengestellt von

Theodor Schwartz.

Aus dem Inhalt des 639 Seiten umfassenden Werkes heben wir das Nachstehende hervor:

Das „wendische“ („Alt“)-Lübeck an der Schwartau. — Das „welfische“ Lübeck. — Das „kaiserliche“ Lübeck. — Das „reichsfreie“ Lübeck. — Das „hansische“ Lübeck. — Die ersten bürgerlichen Unruhen in Lübeck. — Der grosse nordische Krieg. — Jürgen Wullenwever. — Lübecks letzter hansischer Krieg. — Die Reiser'schen Unruhen. — Der grosse Bürger-Rezess von 1669. — Gotteslästerungs- und Hexenprozesse in Lübeck. — Die Lübeckischen Zünfte. — Die Gesellenverbände in Lübeck. — Lübeckische Sagen und Volkspoesien. — Das kaiserlich-französische Lübeck. — Nach der Restauration. — Ueber die Zustände der inneren Stadt im vierzehnten, sechzehnten und achtzehnten Jahrhundert nebst einer Schilderung des Stadtbildes am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Für den modernen Arbeiter bietet das Studium der Lübschen Geschichte eine Fülle interessantes, in der gewerkschaftlichen Agitation mit Erfolg zu verwendendes Material. Sowohl die Entwicklung des Handwerks im allgemeinen, als auch die staatsbürgerliche Stellung der Handwerker in Lübeck selbst, sowie ihr Ausschluss von der Staatsgewalt bis auf den heutigen Tag und die hieraus entstandenen bürgerlichen Unruhen, der Verfall der früher so mächtigen und im Mittelalter auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens so einflussreichen Zünfte, die weiterverzweigten Gesellenverbände usw. bieten zur Genüge Stoff zur Unterhaltung und Belehrung für jeden einzelnen dar.

„Wie lange noch und Lübeck ist Großstadt geworden. Mit dem dann sich entwickelnden großstädtischen Leben, Hasten und Treiben wird die Kenntnis der vaterstädtischen Geschichte bald dem Gedächtniss der Zeitgenossen entschwunden sein. Die kommende Generation wird wenig oder gar nichts mehr von der wirklich großartigen Entwicklung unseres städtischen Gemeinwesens wissen, und doch ist die Kenntnis der Lübschen Geschichte gerade für diese am allernotwendigsten“ schrieb der Verfasser im Vorwort zu seinem Werke

„Bilder aus Lübecks Vergangenheit“.

Diesem Gedanken Rechnung tragend, erklärt sich der Verlag bereit, den **Mk. 3.00** oder broschiert Ladenpreis für das in Leinwand gebundene Exemplar von **Mk. 5.00** auf **Mk. 3.00** v. **Mk. 4.00** auf **Mk. 2.00** herabzusetzen. Bestellungen werden jederzeit von unseren Kolporteurs, Zeitungs-austrägern und in der Expedition des „Lübecker Volksbote“, Johannisstraße 46, entgegengenommen und prompt ausgeführt.

Friedr. Meyer & Co.

Johannisstr. 46. Buchdruckerei und Verlag des „Lübecker Volksbote“. Johannisstr. 46.

Wir kauften auf der Hamburger Mastvieh-Ausstellung einen
prämiierten Ochsen
und stellen denselben bis Freitag in der Viehmarkthalle des öffentlichen Schlachthauses zur
Besichtigung.
Heinrich Scheel **Christian Scheel**
Sanaistraße. Fernsprecher 1573. Westhoffstraße. Fernsprecher 1848.

Persil

das beste existierende Waschmittel, dessen enorme Wasch- und Bleichkraft das höchste Entzücken der Hausfrauen hervorruft. Weil seine wunderbare Wirkung scheinbar unerklärlich, fürchten manche Hausfrauen, daß Persil der

Wäsche

schädlich sei, aber viele Tausende von Hausfrauen haben sich durch fortgesetzten Gebrauch von der absoluten Unschädlichkeit dieses einzig dastehenden Waschmittels überzeugt und sind sogar zu der Einsicht gekommen, daß Persil die Wäsche schon. Überzeugen Sie sich gleichfalls!

Alleinige Fabrikanten:
Henkel & Co., Düsseldorf
auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

Verband der Schneider, Schneiderinnen
und Wäscharbeiter Deutschlands.
(Filiale Lübeck.)

Außerordentliche
Mitglieder - Versammlung
am Donnerstag, den 22. Oktober, abends 8 1/2 Uhr,
im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50-52.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.
Das Erscheinen eines jeden Kollegen ist dringend erforderlich.
Die Ortsverwaltung.

Panorama
Breitestraße 53, I., im Hügel.
Vom 18. bis 24. Oktober:
Nordlandsreise
mit dem Ozeandampfer „Blücher“.

Hansa-Theater
Wunder-See-Löwen
dazu das große Programm.
Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

Stadthallen-Theater.
Freitag, den 23. Oktober, abends 8 Uhr.
Zum letzten Male! Novität!
Die gelbe Gefahr
oder: Die kleine Japanerin.
Schwank von Curt Kraag.
Der Vorverkauf der Billets findet in den Zigarrenhandlungen v. Friedr. Nagel, Markt 14, und Carl Rod, Mühlstr. 19, statt. **Dutzendkarten** sind außer in den vorgenannten Geschäften noch zu haben bei W. Groth, Restaurant, Roonstraße 1, J. C. G. Mertelmeyer, Weingroßhandlung, Hügelstraße 123, und Fackendurger Allee 18.

Neues **Stadt-Theater** Kassen-Telephon Nr. 298.
Donnerstag 7 1/2 Uhr: Voll-Abonnem. 20.
Donnerstag-Abonnem. 8.
Neue Preise!
Maria Stuart.
Von Schiller.
Freitag 7 1/2 Uhr: Voll-Abonnem. 21.
Freitag-Abonnem. 4.
Große Preise.
Fra Diavolo.
Komische Oper von Auber.

Welche Strafen drohen dem Gesetzesverächter?

Es dürfte in unserm Leserkreise noch vielfach Unklarheit darüber herrschen, welcher Art die Strafen nach dem Strafgesetzbuch sind und in welcher Weise die Verbüßung der Strafen erfolgt. Wenn wir hierüber einiges veröffentlichten wollten, so können wir natürlich aus Mangel an Raum diese Fragen nicht erschöpfend behandeln. Aber das Wissenswerteste wollen wir doch den Lesern zur Kenntnisnahme unterbreiten, wissen wir doch, daß alle in der sozialdemokratischen Partei tätigen Genossen mit besonderer „liebvoller Aufmerksamkeit“ seitens der Gesetzeshüter beobachtet werden. Das Gegenstück davon ist, daß bei manchen Gesetzesverletzungen der Kläger fehlt, um den Richter in Funktion treten zu lassen; sonst könnte man nicht so oft die Redensart hören: „Der hat auch schon das Zuchthaus mit dem Armeel gestreift!“ oder: „Der steht schon mit einem Beine im Gefängnis!“

Ist nun das Gesetz in irgend einer Weise übertreten worden, dann kann auf Freiheits- oder Geldstrafen erkannt werden neben der Todesstrafe, die bekanntlich in Deutschland durch Enthauptung vollzogen wird.

Die schwerste Freiheitsstrafe ist die Zuchthausstrafe, die eine lebenslängliche oder zeitliche sein kann. Die zeitliche beträgt im Höchstfall 15 Jahre, mindestens aber 1 Jahr. Die 15 Jahre als Höchstgrenze dürfen nur in ganz besonderen Fällen überschritten werden. Die „Zuchthäuser“ werden mit den im Zuchthaus eingeführten Arbeiten beschäftigt oder auch bei öffentlichen oder von einer Staatsbehörde beaufsichtigten Arbeiten verwandt, wobei sie allerdings von freien Arbeitern getrennt zu halten sind.

Weiter ist zu nennen die Gefängnisstrafe, die für Vergehen höchstens 5 Jahre und mindestens 1 Tag beträgt. Die dazu Verurteilten können in einer Gefängnisanstalt auf eine ihren Fähigkeiten und Verhältnissen angemessene Weise beschäftigt werden; auf Verlangen müssen die Gefängnisinsassen in dieser Weise beschäftigt werden. Diese letzte Bestimmung hat man bekanntlich häufig inhaftierten sozialdemokratischen „Preßkämpfern“ gegenüber nicht anwenden wollen, so daß es erst einer Beschwerde selbst bis zum Minister bedurfte, um diesen von „Rechts wegen“ Verurteilten zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Eine weitere Freiheitsstrafe ist die Festungshaft, welche auch eine lebenslängliche oder eine zeitliche sein kann; im letzteren Falle beträgt sie höchstens 15 Jahre, mindestens aber 1 Tag. Die Strafe besteht in Freiheitsentziehung mit Beaufsichtigung der Beschäftigung und Lebensweise der Gefangenen; sie wird in Festungen und anderen besonders dazu bestimmten Räumen vollzogen.

Als letzte Freiheitsstrafe ist noch die Haftstrafe zu nennen, welche höchstens 6 Wochen, mindestens aber 1 Tag beträgt und in einfacher Freiheitsentziehung besteht.

Wird auf Geldstrafe erkannt, so beträgt dieselbe im Mindestfalle bei Verbrechen und Vergehen 3 Mk., bei Übertretungen 1 Mk.

Bezüglich der Freiheitsstrafen dürfte es von Interesse sein, noch einige besondere Strafbestimmungen kennen zu lernen, die als strafschärfend oder als strafmildernd in Frage kommen. Ist z. B. dem Richter die Wahl zwischen Zuchthaus und Festung gestattet, so ist auf Zuchthaus nur dann zu erkennen, wenn die strafbare Handlung aus e h r l o s e r

Gesinnung begangen ist. Zuchthaus und Gefängnis kann auch durch Einzelhaft verbüßt werden, die indes eine Dauer von 3 Jahren nicht übersteigen darf. Die Verurteilung zur Zuchthausstrafe hat die dauernde Unfähigkeit zum Dienste in dem deutschen Heere und der kaiserlichen Marine sowie die dauernde Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter von Rechts wegen zur Folge.

Neben der Todes- und der Zuchthausstrafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden; bei Gefängnis nur, wenn die Strafe drei Monate erreicht und entweder das Gesetz es zuläßt oder die Gefängnisstrafe an Stelle der Zuchthausstrafe wegen mildernden Umständen tritt. Die Dauer des Verlustes ist bei Zuchthaus auf mindestens 2 und höchstens 10 Jahre, bei Gefängnis auf mindestens 1 und höchstens 5 Jahre festgelegt. Während der Zeit des Verlustes der bürgerlichen Ehrenrechte darf der Bestrafte keine Landeskardie tragen, ferner keinen Dienst im deutschen Heer und der Marine ausüben; weiter ist die Ausübung öffentlicher Ämter sowie die Ausübung politischer Rechte bei Wahlen ausgeschlossen usw.

Weiter sieht das Gesetz noch Polizeiaufsicht vor, die höchstens 5 Jahre beträgt, aber erst in Wirksamkeit tritt, wenn die Freiheitsstrafe verbüßt, verjährt oder auch erlassen ist.

Eine besonders gefürchtete Strafe ist die Überweisung an die Landespolizeibehörde, die z. B. ausgesprochen werden kann, wenn jemand innerhalb 3 Jahren mehrmals wegen Bettelens mit Haft bestraft ist oder unter Drohung oder mit Waffe getölpelt hat. Die Überwiesenen werden dann bis zu 2 Jahren in ein Arbeitshaus gesteckt oder zu sonstigen gemeinnützigen Arbeiten verwandt.

Als strafmildernd gilt für Angeklagte und später Verurteilte im Alter von 12 bis unter 18 Jahre ihre verminderte Zurechnungsfähigkeit. Allgemein kann auch bei Vergehen oder Übertretungen in leichten Fällen auf einen Verweis erkannt werden.

Es lohnt sich schließlich noch, neben den Strafbestimmungen des Strafgesetzbuchs die wichtigsten Strafen der Militärjustiz aufzuzählen. Das Militärstrafgesetzbuch kennt neben der Todesstrafe, die durch Erschießen vollzogen wird, nur Freiheitsstrafen, die ebenfalls lebenslänglich oder zeitlich sein können. Bei mehr als sechs Wochen besteht die Freiheitsstrafe in Gefängnis oder Festungshaft, unter 6 Wochen in Arrest. Die höchste Freiheitsstrafe beträgt 15 Jahre, die niedrigste 1 Tag. Die Zeit zu einer Freiheitsstrafe von mehr als 6 Wochen wird auf die gesetzliche Dienstzeit im stehenden Heer oder in der Flotte nicht angerechnet. Hat eine Person im Soldatenstand vor oder nach Eintritt in den Dienst eine Freiheitsstrafe verwirkt, dann wird die letztere von den Militärbehörden vollstreckt. Einiges bliebe noch zu sagen von den Arreststrafen. Der Stubenarrest kann nur gegen Offiziere ausgesprochen werden und wird von diesen verbüßt in der eigenen Wohnung oder gewissermaßen als Strafverschärfung in einem Offizier-Arrest-Zimmer. Der geübte Arrest, bestehend in Einzelhaft, kann gegen Unteroffiziere und Gemeine ausgesprochen werden. Der mittlere Arrest gilt für Unteroffiziere ohne Portepee und für Gemeine; er besteht ebenfalls in Einzelhaft mit einer harten Lagerstätte und als Beköstigung Wasser und Brot. Der strenge Arrest findet nur Anwendung gegen Gemeine und hat als Verschärfung außer den Bedingungen des mittleren Arrests noch eine dunkle Arrestzelle.

Als Ehrenstrafen kennt die Militärjustiz folgende: Entfernung aus dem Heer und der Marine; Er-

kenntnis der Dienstentlassung gegen Offiziere; bei Unteroffizieren und Gemeinen Veretzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes; bei Unteroffizieren ferner die Degradation. Kurz erwähnt sei noch, daß die Entfernung aus dem Heer oder der Marine ohne weiteres erfolgt, erstens wenn auf Zuchthaus erkannt wird, zweitens bei Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, wenn dieser über drei Jahre beträgt.

Soziales und Partelleben.

Die Arbeitslosigkeit. Wie die „Eriische Landeszeitg.“ berichtet, haben in der letzten Woche in Eriier mehr als fünfzig zugereiste Arbeiter, die völlig mittellos waren, sich bei der dortigen Polizei als obdachlos gemeldet. Das Blatt fügt hinzu: „Soweit Raum vorhanden ist, bekommen die Leute Nachtquartier im Polizeigewahrsam.“ — Und wenn kein Raum vorhanden ist? Dann haben die Arbeitslosen wohl die polizeiliche Genehmigung, im Freien zu erfrieren?!

Ein Bürgermeister als Provokateur freier Arbeiter. Aus Mählig in Böhmen wird der Wiener „Arb.-Zeitung“ geschrieben: Im Streik der Metallarbeiter bei der Firma Dozcekal in Mählig ist infolgedessen eine Änderung eingetreten, als am Dienstagabend der vielgenannte Streikbrecheragent Kirchhömel mit elf Mann aus Deutschland eingetroffen ist. Zum feierlichen Empfang im Bahnhof hatten sich der Bürgermeister Röhler sowie ein Haufen Gemeinderäte und Gemeindeausschüsse eingefunden. Die meisten wurden zur patriotischen Arbeit persönlich vom Herrn Bürgermeister eingeladen. Es ist wohl noch nirgends vorgekommen, daß eine Gemeindevertretung in so gehässiger Weise gegen Arbeiter vorgeht. Die Provokationen, die dieser Bürgermeister verübt, haben nur dank der Stillschließung der Arbeiter noch keinen ernstlichen Konflikt erzeugt. Zuzug von Metallarbeitern, Eisen- und Modellmachern nach Mählig ist streng fernzuhalten.

Wieder ein Gewerkschaftschiefer als Verleumder. Schon seit längerer Zeit wurden in Augsburg und Umgebung gegen den Geschäftsführer der Zählstelle des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Genossen Karl Wernthaler, Verleumdungen kolportiert, als habe sich derselbe anlässlich der Metallarbeiterausperrung 1905 von der Maschinenfabrik Augsburg „abschmieren“ lassen. Endlich ist es gelungen, einen dieser Verleumder in der Person des christlichen Agitatoren Franz Pfeiler in Pochhausen zu ermitteln und zur Rechenschaft zu ziehen. Auf erhobene Privatklage des Genossen Wernthaler wurde Pfeiler vom Schöffengericht Friedberg zu 30 Mk. Geldstrafe event. sechs Tagen Gefängnis verurteilt. Pfeiler hat nicht einmal den Versuch gemacht, den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen anzutreten. Der als Zeuge vernommene Direktor der Maschinenfabrik Augsburg erklärte: „Es ist vollständig ausgeschlossen, daß Wernthaler irgend etwas von der Maschinenfabrik je erhalten hat.“ Die Firma hatte dazu auch alle Veranlassung. Auch von anderen Fabriken hat Kläger nie etwas erhalten, wie ich mich durch persönliche Anfrage überzeugt habe.“

Die Ortskrankenkassenwahlen in Colmar i. G. fanden nach harten Kämpfen mit den Gegnern am 18. Oktober ihren Abschluß. Christliche Gewerkschaftler und Demokraten hatten sich zusammengetan, um die Delegierten der freien Gewerkschaften aus der Ortskrankenkasse zu vertreiben. Hinter diesen Maschinenfabrikanten stand der Blockdemokrat, Bürgermeister Blumenthal von Colmar, der in eigener Person in einer Verammlung der eliaß-lothringischen Volkspartei gegen die freien Gewerkschaften agitierte. Er kann es den Sozialdemokraten nicht verzeihen, daß sie ihn, den Blockmann, bei der letzten Reichstagswahl nicht unterstützten. Diese Rachepolitik ist natürlich nicht geeignet, ihm die Sympathie der Arbeiter wieder zu schaffen. Die Wahl selbst endete mit folgendem Resultat: Auf die Liste freier Gewerkschaften 1175 Stimmen, auf die Liste der verbündeten Gegner 780 Stimmen.

Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstaecker.

(78. Fortsetzung.)

„Ihre arme Frau —“
„Das gar nicht gerechnet,“ sagte der Doktor, „der ist überhaupt wohl, denn sie hat sich in Australien nie glücklich fühlen können und ein stetes, unüberwindliches Gemüth nach Deutschland gehabt. Nein, auch mit meinem Lande ist es mir sehr unglücklich gegangen, und ich habe die ganze Geschichte vor kurzem zu einem Spottpreis, ich mag gar nicht sagen wie wenig, verkaufen müssen, um nur nicht noch in weit unangenehmere Sachen verwickelt zu werden. Ich bin selber Advokat, aber ich möchte hier in Australien keinen Prozeß anfangen.“

„Eine schöne Empfehlung für Ihre Kollegen,“ sagte Walker. „Aber womit beschäftigen Sie sich denn eigentlich jetzt?“

„Ich arbeite außerordentlich fleißig an meinem Roman,“ antwortete Doktor Spiegel, und die Hand suchte ihm wie unwillkürlich nach der Brusttasche, in der er wahrscheinlich verpacktes Manuskript trug. Die jegliche Morgenstunde mochte er aber selber wohl zum Vorlesen nicht für passend finden; er zog deshalb die Hand wieder zurück und fuhr langsamer fort: „Es ist das einzige, was mich noch in diesem materiellen und so entsetzlich praktischen Leben aufrecht erhält. Ohne diese geistliche Beschäftigung wäre ich schon lange moralisch und physisch zugrunde gegangen.“

„Und Ihr Geschäft betreiben Sie dabei?“ frug Mac Donald.

„Es geht schlecht, kaum der Rede wert. Meine einzige Hoffnung ist jetzt auf den Roman gebaut, von dem ich mir einen enormen Erfolg, sowohl in England wie in Deutschland, verspreche. Aber, meine Herren,“ unterbrach er sich plötzlich selber, als die beiden Reisenden ihre Gläser ausstankten und von ihren Plätzen aufstanden, „Sie wollen doch Saaldorf so rasch nicht wieder verlassen? Das dürfen wir hier ja gar nicht zugeben.“

„Diesmal müssen Sie uns entschuldigen, guter Doktor,“ sagte Walker freundlich, „auf dem Rückwege denken wir uns länger hier aufzuhalten. Wir haben die alten Freunde noch

nicht vergessen und freuen uns schon darauf, wieder einmal ein Stündchen mit ihnen verplaudern zu können.“

Die Pferde wurden jetzt vorgerührt und die Reiter sprangen in ihre Sättel.

„Propos!“ rief ihnen Doktor Spiegel nach zu, „das wissen Sie doch, daß Kapitän Delger die Frau Hohburg und ihr Kind mit nach Europa genommen? Hat sich ganz ausgezeichnet dabei benommen, der Kapitän, und ist ein höchst achtungswerter Mann.“

„Wir haben dann gehört,“ sagte Walker, sich im Sattel festschlingend.

Der Hohburg selber starb im Säuerwahninn; ein Glück, daß er fortkam. Und Sie wollen sich nicht halten lassen?“

„Wir haben heute noch eine tüchtige Strecke vor uns, lieber Doktor. So denn für jetzt Ade!“

„Und grüßen Sie mir Lifschke, wenn Sie die alten Leute sehen,“ bat noch Mac Donald zurück. „In nicht gar langer Zeit hoff' ich zurück zu sein und werde sie dann selber besuchen.“

„Und dann bleiben Sie bei uns!“ rief Spiegel den schon Davonsprengenden nach.

„Vielleicht!“ tönte die Antwort zurück. Noch einmal winkten die Reiter freundlich mit der Hand und verschwanden dann rasch um die nächste Straßenecke.

Bald ließen sie das Städtchen hinter sich und trabten rasch und fröhlich die Straße entlang, die nordöstlich über Lanunda und durch „Angas' Park“ zum Murray führte. In Lanunda übernachteten sie und erreichten am nächsten Abend Miranda am Murray, von wo an sie dem Laufe des Stromes aufwärts folgten.

Einen ganz anderen Charakter nimmt das Land an, sobald der Reisende die Abelaidehügel verläßt und das breite Murraytal betritt. Hier beginnt augenblicklich der Malleybusch mit dem sogenannten Teeltrauch, dem Salzbusch, dem Stachelgewingras und Bigsage, und wohl dreißig Meilen weit findet sich nur nach einem Regenguß frisches Wasser zum Trinken für Mensch und Tier. Selbst dort gebratene Brunnen haben nur brackisches, das heißt stark salzhaltiges Wasser gegeben.

Zahlreiche Kangurus, die mit sehr wenig Wasser auskommen können, betreten hiergenz diese Strecke, bis das Auge

endlich schon in ziemlich weiter Ferne die hohen, mächtigen Gumbäume erkennt, die besonders am Murray üppig gedeihen und diesem auf seiner ganzen Länge hin in einem breiten Gürtel folgen.

Zwischen den Malleybüschen ist der Boden dabei hart und sandig und für die Pferde vortrefflich geeignet; so wie man aber das eigentliche Murraytal und die Gumbäume und damit die Strecken erreicht, die der oft gewaltig anschwellende Strom überfluten kann, verwandelt sich der Boden in einen grauen Lehm, der trocken aufspringt und flüßt, naß aber an den Hufen der Pferde wie zäher Leim festklebt und den Gang der Tiere und Menschen außerordentlich erschwert.

Am unteren Murray, den hohe Kalksteinufer einschließen, zieht sich der Weg meistens durch die hochgelegenen, sandigen Malleystrecken hin, und wo er sich ja dem Strom einmal zuwenden sollte, kann der Reiter doch leicht bei nassem Wetter in den Gürteln das Strohbedeckte dabei im Auge halten weiter.

So hatten die Reiter auch am fünften Tage, den sie jetzt von Adelaide aus unterwegs waren, den Weg vermieden, der rechts in das niedere Flusstal hineinzieht, und sich zwischen zwei sandigen Malleyhügeln gehalten. Es war am Abend vorher ein tüchtiger Regen gefallen, von dem der Lehm Boden noch nicht wieder Zeit gehabt, abzutrocknen, und sie befehlten da oben nicht allein trockenem, leichten Weg für ihre Pferde, sondern schnitten auch zugleich eine Biegung des Murray ab, die der Strom daselbst nach Süden machte.

Macdonald ritt hier voraus, um den besten Pfad auszusuchen, und die beiden Weigen folgten ihm, mit ihren Pferden Schritt haltend, langsam nach.

„Walker,“ wandte sich da Mac Donald, der eine Weile sinnend vor sich niedergeschaut hatte, plötzlich an seinen Begleiter, „eine Frage müssen Sie mir erlauben, die mich schon die ganze Zeit über gequält, und die ich noch nicht gewagt habe bis jetzt an Sie zu richten.“

„Und die wäre?“ frug der Offizier, sich lächelnd zu ihm wendend.

„Sie haben sich mir,“ fuhr Mac Donald mit herzlichem Stimme fort, „seit jenem Abend, wo wir uns in dem Hause eines Deutschen trafen, ununterbrochen als ein treuer

Appell der Transvaaler Arbeiter an die Arbeiter der deutschen Sprache!

Johannesburg, 29. September 1908.

Unter der Leitung des Witwatersrand General Workers' and Arbeiter-Vorstandes wurde kürzlich eine Konferenz abgehalten, wobei Delegierte von den 22 unterzeichneten Organisationen vertreten waren, zur Besprechung der Schritte, die gegen die Victoria Falls-Kraft-Company und deren Subkontraktoren, die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin und die Firma Bauhhammer Eisenwerke in Preußen, getan werden sollen.

Für diese Firma sind Arbeiter aller Länder, zum größten Teil aber deutsche, für einen geringeren als den anerkannten Lohn in Transvaal tätig. Zu erwähnen ist, daß diese Arbeiter nicht nur gezwungen werden, unter dem üblichen Lohn, sondern auch zugleich länger als 8 Stunden zu arbeiten.

Zum Beispiel ist erwiesen, daß ein großer Teil der bei Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft angestellten Arbeiter seit Monaten jeden Tag 18 Stunden, sonntags ebenfalls, beschäftigt wird.

Anstatt 48 Stunden werden in der Woche 91 Stunden gearbeitet, ohne daß dafür überzeit oder sonst etwas bezahlt wird. Das sind herrliche Zustände!

Für diese glänzenden Verhältnisse ist in erster Linie ein Herr Weber, Manager der A. E. G. Berlin, verantwortlich.

Monteure, Aufseher usw. sind auf Kontrakt, unter ebenfalls niedrigeren Löhnen als den ortsüblichen, von Deutschland aus engagiert.

Gegen solche Vorgänge protestieren wir aufs energischste und wenden wir uns deshalb vor allem an die deutsche Arbeiterschaft, um sie vor solchem „Glück“ zu warnen, denn in Transvaal sind so viele Arbeiter arbeitslos, daß diese Firmen nicht gezwungen sind, Arbeiter zu importieren. Selbstverständlich sind die Transvaaler nicht gewillt, unter anderen als den ortsüblichen Bedingungen zu arbeiten.

Wir stehen auf dem Standpunkt der Stuttgarter Resolution betreffs des Kontraktsystems, die erneut auf dem hier abgehaltenen Kongress der Vertreter der Gewerkschaften und sozialistischen Verbände von Transvaal (siehe „Vorwärts“ vom 5. Juli 1908) angenommen wurde.

Wir hoffen, daß alle Arbeiter, die unter solchen Verhältnissen stehen, baldigst ihre Klasseninteressen wahrnehmen und den absolut unangebrachten Patriotismus beiseite legen; denn es ist zweifellos, daß der Nationalhaß gegen die deutschen Arbeiter noch mehr zutage tritt, wenn sie sich nicht vorziehen, als Lohnbrücker engagiert zu werden.

Wir verlangen deshalb die Unterstützung der Arbeiterorganisationen und Arbeiterpresse in Deutschland und fordern diese auf, sich unserem Proteste anzuschließen, um womöglich den Import von Kontraktarbeitern nach Transvaal zu verhindern.

Hoch die Internationale!

Im Auftrage der:

Bricklayers,	Plumbers,
Engine Drivers,	Miners,
Alumgated Engineers,	Plasterers,
Boilermakers,	Stonemasons,
Iron Moulder,	Musicians,
Typographical Union,	Hairdressers,
Carpenters & Joiners,	Secretary Trades & Labor Council.

Charles C. Clouston, Sekretär.
Witwatersrand, Trades & Labour Council.

Im Auftrage der

Riggers Union,	Butchers,
Bakers,	Drill Sharpners

and General Workers:

A. Cranford, General-Sekretär G. W. U.
General Workers Union (Transvaal).

Im Auftrage der

Independent Labour Party: P. Jerman, Sekretär.

Germiston Socialist Literary Society.

Jenny Glass, Sekretär.

Und: Des Sozialistischen Arbeiter-Vereins „Vorwärts“:

Albert Ahrens, Sekretär.

Polizei und Bloch-Vereinsgesetz. Immer wieder versuchen besonders eifrige Polizeibeamte die kleinen Jugendverbände, die das neue Reichsvereinsgesetz gebracht hat, weg-

zuerst zu zerstören. Ihnen hauptsächlich, wie ich fest überzeugt bin, verdanke ich auch die so rasch erfolgte Freilassung von England, ferner die freundliche Behandlung derer, die mich bis dahin noch immer als Gefangenen betrachteten.

Und hatten Sie das nicht alles der vielen Leiden wegen, die Sie so lange unschuldig ertragen, im reichen Maße verdient?

„Das ändert an der Sache nichts,“ sagte Mac Donald: „ich erwähne das auch nur jetzt wieder, um Ihnen zu zeigen, wie sehr ich mich Ihnen zu Dank verpflichtet fühle, wie sehr ich strebe, Ihnen das einmal wieder vergelten zu können, und wie gern ich alles von Ihnen fern zu halten wünschte, was Ihnen selbst in der Erinnerung unangenehm sein möchte, und jetzt —“

„Wart ich mit Ihnen der Stelle wieder zu,“ unterbrach ihn lachend Walter, während sich aber doch seine offenen, freundlichen Züge mit einem höhern Rot färbten, „wo ich mir vor nun fast anderthalb Jahren einen Korb geholt, und in diesem Augenblick keine größere Aussicht auf Erfolg habe wie damals. Wollten Sie das nicht sagen?“

„Nicht mit den Worten, Walter.“

„Dah, das bleibt sich gleich!“ lachte der Offizier, „der Sinn war derselbe, und einestheils haben Sie recht, aber — fügte er hinzu und sein Gesicht wurde ernst, seine Augen leuchteten höher, „mich trieb ein anderer Grund noch anher, als ich mir in Sidney für diese Reize Urlaub erbat, und ich sehe nicht ein, weshalb ich ihn verheimlichen sollte. Jener Abend, Mac Donald, an dem ich Sie im Kreise der mir lieben Familie gefangen nahm, ist mir, jetzt kann ich es Ihnen gestehen, seit jener Zeit wie ein Stachel in der Seele zurückgeblieben. Ich weiß recht gut, ich konnte damals nicht anders handeln, ich tat nur meine Pflicht, aber ich fürchte, Sarah dachte anders. Nur zu deutlich, zu schmerzhaft fühlte ich, wie sie die Tat der Eifersucht gegen den glücklichsten Nebenbuhler zuschrieb und mich verdächtete. Das aber will ich nicht länger ertragen. Wenn ich auch jetzt nicht mehr ihre Liebe gewinnen kann, ihre Achtung muß mir wieder werden. Sie sehen,“ fuhr der junge Mann lächelnd fort, während ihm Mac Donald die Hand herüberreichte und stumm, aber herzlich drückte, „daß nicht allein die Freundschaft für Sie, nein, daß mich auch der Eigennutz hierher hergetrieben. Die ganze Familie haßte mich, als ich sie verließ und ihr den entführte, den alle lieb gewonnen; ist es jetzt nicht meine Schuldigkeit, ihnen den Verlust zu bringen, und mir dafür wenigstens wieder freundliche Gesichter einzubringen?“

(Fortsetzung folgt.)

zupraktizieren. Aus Hannover wird geschrieben: Am Sonnabend erschienen in der geschlossenen Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins ein Polizeikommissar und ein Kriminalbeamter. Als der Vorsitzende, Genosse Dörnte, ihnen die Teilnahme an der Versammlung untersagte, löste der Kommissar die Versammlung auf unter Berufung auf § 14, Abs. 3 des Vereinsgesetzes. Die Parteigenossen nahmen die verblüffende Auflösung mit stürmischen Gelächter auf und gingen ruhig nach Hause. Die neueste Polizeitaktik steht im schroffen Widerspruch mit der verkündeten Absicht des neuen Vereinsgesetzes und den wiederholten feierlichen Versprechungen der Regierungsvertreter und der Blochbrüder über seine Handhabung. Wir haben von Anfang an gewußt, daß die Praxis im Polizeistaat Preußen auf alle diese Verheißungen pfeifen würde; und wir sind nur neugierig, welche faulen Ausreden die freisinnigen Blochbrüder demgegenüber gebrauchen werden.

Wir sind klug und weise... Im altenburgischen Dorfe Uhlstädt hat ein sozialdemokratischer Gemeinderat beim Schulvorstand den Antrag gestellt, einen Schularzt zu bestellen. Den Antrag hat er eingehend und sachlich begründet. Es fand sich nicht eine Spur darin vor, die auf Umsturzgedanken hindeutete. Auf sein ausführliches Schreiben ist ihm auf einem abgeschrittenen Stück Papier, einem Quartblatt, diese Antwort zuteil geworden!

Herrn Vorzeelanwarter Herrn. Thomas

In Ihrem Auftrage ist an den Schulvorstand ein Antrag auf Anstellung eines Schularztes gestellt worden. Der Schulvorstand hat beschlossen, von dem Antrag keine Kenntnis zu nehmen, weil für ihn keine Veranlassung vorliegt, von einem von außerhalb des Schulvorstandes stehenden Personen gestellten Antrag Kenntnis zu nehmen.

Uhlstädt, den 10. Oktober 1908.

Der Schulvorstand das. Dem verehrten Schulvorstand in Uhlstädt gehören, was wir aber nur ganz nebenbei bemerken wollen, u. a. ein Oberförster, ein Militärvereinsvorsitzender und der Rechnungsführer der Gemeinde an.

Vom Landesvorstand der badischen Parteiorganisation war zum 18. Oktober eine Konferenz von Parteivertretern und Parteifunktionären nach Karlsruhe einberufen, um Stellung zum Nürnberger Parteitag und der im nächsten Jahre bevorstehenden Landtagswahl zu nehmen. In der Konferenz nahmen teil: die bisherigen Landtagsabgeordneten, die Vorsitzenden der Wahlkreise, der Landesvorstand (vollständig) und die Vertreter der badischen Parteipresse. Von vornherein wurde festgesetzt, daß Beschlüsse nicht gefaßt werden sollen. Es war lediglich eine Aussprache beabsichtigt, die dem Landesvorstand die Richtschnur für seine weiteren Maßnahmen geben sollte. Die Konferenz kam über die Erörterung der Budgetbewilligung und der damit zusammenhängenden Fragen: Erklärung der 66, die Preßpolemiken usw. nicht hinaus. Die Mehrheit der Konferenzteilnehmer billigte die Erklärung der 66. Man war sich indessen nicht einig über die Auslegung der Erklärung. Ein Unterzeichner bestritt, daß die Erklärung die Tragweite gehabt habe, die man ihr jetzt dadurch zu geben versucht, daß man behauptet, diejenigen, die die Erklärung unterzeichnet hätten, seien nicht an den Beschluß des Parteitages gebunden. Eine sehr lange und heftige Debatte wurde über die Preßpolemik geführt. Beschlüsse wurden aber auch hier nicht gefaßt, wahrscheinlich in der zutreffenden Annahme, daß sie nach dem Organisationsstatut für die Parteigenossen doch nicht bindend gewesen wären.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Stehfragen — ein Jahr Gefängnis. In Dresden wurde vom Landgerichte unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Abbe ein Mann wegen Diebstahls im Rückfall mittels schwerer Einbruchs zu — einem Jahre Gefängnis verurteilt. Er hatte einen Stehfragen aus der Kommode seines Zimmerkollegen mittels eines dazu passenden Schrankschlüssels zu vorübergehendem Gebrauch an sich genommen. Das Gericht glaubte ihm aber nicht, daß er den Kragen nur zu einmaligem Gebrauche nehmen wollte und verurteilte ihn zu der gesetzlich mildesten furchtbaren Strafe. Das Reichsgericht bestätigte sie. Im Gnadenwege wurde die Strafe auf sechs Wochen Gefängnis herabgesetzt.

Die verwechselten Paradediebstahle. Aus Halle berichtet man unterm 17. Oktober: Gelegentlich des letzten Kaiserbesuches hatte der Polizei-Inspektor v. Dossow von dem Magistrat zum Vorreiten ein paar Lackreittiefel erhalten. Als die Tiefel nach dem Kaiserempfang aus der v. Dossow'schen Wohnung abgeholt wurden, passierte der Gattin des Herrn Polizei-Inspektors das Malheur, daß sie anstatt der Kaiserreittiefel dem Voten ein Paar alte Lackreittiefel gab. Nach dem Herbeischaffen der richtigen Stiefel erhob der frühere Polizeikommissar Kriebel, der jetzt Direktor in Charlottenburg ist, gegen v. Dossow den Vorwurf, er habe versucht, sich die Kaiserreittiefel in nicht zulässiger Weise anzueignen. Kriebel wurde deshalb erst in Halle, dann in Charlottenburg angeklagt, aber in beiden Fällen aus formellen Gründen freigesprochen. Das „Volksblatt“ berichtete über den Charlottenburger Prozeß und knüpfte daran die Bemerkung, die Reinigung v. Dossow sei mißlungen. Hierdurch fühlte sich v. Dossow nun wiederum beleidigt und der Staatsanwalt klagte gegen den verantwortlichen Redakteur, Genossen Däumig. Der Vorsitz führte der bekannte Landgerichtsdirektor Schuberth, der bis vor kurzem in Königsherg wirkte. Herr v. Dossow beschwor, daß es sich bei der Stiefelangelegenheit nur um eine harmlose Verwechslung handelte, und der Staatsanwalt beantragte gegen weiteren Genossen zwei Monate Gefängnis. Das Urteil lautete auf 600 Mk. Geldstrafe.

Aus Nah und Fern.

Ein Millionär wegen Verleumdung zum Meineid verhaftet. Der in Koburg seit einigen Jahren lebende Millionär Akademie-Professor Böttner-Haenker zu Thal wurde wegen Verleumdung der Verleumdung zum Meineid verhaftet und nach München gebracht.

Eine Mehlstaubexplosion ereignete sich gestern in Berlin in der Marienmühle an der Gneisenaustraße. Die Fenster der beiden Stockwerke wurden zertrümmert, das Dach auf vierzig Meter zerstückt und abgehoben, die in dem oberen Stockwerke befindlichen Maschinen zertrümmert. Die Seitenwände sind geborsten. Ein Mälzmeister wurde schwer, zwei Arbeiter wurden leicht verletzt.

Starke Schneefälle ist in der Nacht zum Montag im Riesengebirge aufgetreten. Man hatte 10 Grad Kälte zu verzeichnen.

Der begnadigt wird. Am 16. März wurde bekanntlich der Redakteur der „Berliner Morgenpost“, Conrad Martin Schmidt, wegen Beleidigung des Fräuleins Olga Molitor

vom Landgericht I zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Die Strafe ist nunmehr vom Kaiser im Gnadenwege zu einer Geldstrafe in Höhe von 3000 Mark umgewandelt worden.

Von Heimat und Herz gejagt. Aber eine mehr als eigentümliche Ausweisung „lästiger Ausländer“ weiß das „Volksblatt für Halle“ zu berichten. In Halle-Trotha wohnte seit drei Jahren der Bergpraktikant Kasimir Werschinsky, von Geburt Österreicher, der das Malheur hatte, vor einigen Jahren in Brandenburg in der Ausübung seines Berufes invalide zu werden. Seitdem erhielt er rund 8 Mk. Invalidenrente pro Monat. Dies schien nun der Polizeibehörde der Universitätsstadt Halle zu viel des Guten. Trotzdem sich W. erst vor kurzem mit der Tochter eines angesehenen hiesigen Bürgers verheiratet und auch sein gutes Auskommen hatte, erschienen plötzlich am 12. Oktober, 6 Uhr abends, zwei Polizeibeamte in der Wohnung W.'s und verhafteten ihn mitamt seiner jungen Frau, die in Halle geboren ist, um beide als lästige Ausländer nach Österreich abzuschieben. Wie gemeine Invalide wurden die beiden nach längerer Haft nach Österreich transportiert, natürlich, wie das in Preußen-Deutschland so üblich ist, unter angemessener polizeilicher Bewachung. Die junge Frau des W. hat natürlich Österreich nie in ihrem Leben gesehen, das macht aber nichts, da sie durch die Heirat mit einem Österreicher quasi Österreicherin geworden ist, ergo muß sie mit ausgereisen werden. Ganz besonders zu beachten ist, daß die preussische Polizei nicht immer so rigoros gegen Ausländer verfährt wie in diesem Falle. Der österreichische Staatsangehörige Baron von Schönerer, ein Sohn des bekannten Antisemitenhauptlings v. Schönerer in Wien, der wegen eines unerhörten Streiches im „Neuen Theater“ in Halle kürzlich zu 300 Mk. Geldstrafe verurteilt wurde, erfreut sich nach wie vor des Mitspracherechts im Preußenstaate. Er gehört eben zu den „Edelsten und Besten der Nation“ und das nur allein besitzt in Preußen-Deutschland Wert.

Ein Einbrechergewissen ist auch ein sauftes Ruhekitzen. Ein fast ungläubliches Vorkommnis hat sich in Hagen (Westfalen)getragen. Als dieser Tage ein Metzgermeister morgens 6 Uhr seinen Verkaufsladen betrat, fand er hinter der Ladentüre einen jungen Mann schlafend vor. Obwohl er sich nicht erklären konnte, wie dieser in seinen Laden gekommen, ließ er ihn unbehelligt seines Weges ziehen. Erst später klugten ihm Bedenken auf und eine Revision der Geldschublade bestätigte auch seine Vermutung, daß er es mit einem Einbrecher zu tun hatte, der bei seiner nächtlichen Arbeit eingeschlafen war. Der sofort verständigten Polizei gelang es, den Dieb eine Stunde später zu verhaften. Nach einem längeren Kreuzverhör gestand er ein, daß er seit Ende August in Hagen nicht weniger als neun Einbrüche verübt hat. Bei dem Einbruch in das Metzgergeschäft glaubte er sich von einem Schuhmann beobachtet, weshalb er sich längere Zeit ruhig verhielt. Da er in der Nacht schon in einem anderen Geschäft „gearbeitet“ hatte, übermannte ihn die Müdigkeit und er schlief ein.

Zwei Kinder verbrannt. In Rastrop (Prov. Westfalen) kamen bei einem kleinen Brande des Hauses des Wirtes Kattenbach zwei Kinder von 9 Monaten und 2 Jahren um.

Selbstbeichtigung. In Aachen wurde ein Wadewärter eines Krankenhauses verhaftet, der sich der Ermordung seiner Frau bezichtigte. Der Mann war deswegen schon früher in Haft, wurde aber zur Untersuchung seines Geisteszustandes einer Irrenanstalt überwiesen, aus der er entwichen war. In Aachen hat er sich dann unter falschem Namen aufgehalten.

Geschäftig bis in den Tod. In den bürgerlichen Kollegien zu Stuttgart wurde über eine Stiftung des kürzlich verstorbenen Buchhändlers Schoenlein, der der Stadt Stuttgart zwei Millionen Mark zu verschiedenen wohltätigen Zwecken vermacht hatte, Beschluß gefaßt. Von den zwei Millionen ist eine Million für eine Handwerker-Pensionskasse und eine halbe Million Mark für eine Handwerker-Darlehnskasse bestimmt. Über die Verwaltung dieser beiden Stiftungen hat Schoenlein, um sie gegen arbeitgeberfeindliche, sozialpolitische Einflüsse sicherzustellen, vorgeschrieben, daß Unterstützungen von einer besonderen Kommission bewilligt werden sollen, die aus Mitgliedern der bürgerlichen Kollegien gebildet wird, aber nur aus Angehörigen der rechtsstehenden Parteien (Deutsche und konservative Partei) und dem rechten Flügel der linksstehenden Parteien (Volkspartei). Im Falle der Ablehnung der Stiftung sollen 500 000 Mk. an die Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins und 1 1/2 Millionen der Stadt Leipzig zufallen. Die innere Abteilung hat trotz dieses Ausschusses der Sozialdemokratie von der Stiftungsverwaltung einstimmig die Annahme der Stiftung beantragt, nachdem auch die beiden sozialdemokratischen Vertreter als eine Torheit bezeichnet hatten, aus einem solchen Grunde die Stiftung abzulehnen. Gemeinderat Dietrich verlas im Namen der sozialdemokratischen Rathausvertreter eine Erklärung, die den Ausschluß der Sozialdemokratie als eine unberechtigte, durch nichts begründete Zurücksetzung, und eine ihr zugefügte Beleidigung bezeichnet. Da Stuttgart aber leider nicht ausreicht an solchen Stiftungen sei und die Stiftung große Vorteile bringe, so habe die Sozialdemokratie nicht die Absicht, ihre Annahme zu vereiteln. Sie werde sich daher der Abstimmung enthalten und damit den Stifter beschämen.

Steiters von der Weinkontrolle lesen wir in der „Straßburger Post“: Auf der Weinkontrolle zwischen L. und C. begegnete dieser Tage ein Weinkontrollleur einem mit mehreren Weinfässern beladenen Wagen, den die Gütle trotz aller Kraftanstrengung nicht mehr weiterziehen konnten. Während viele Umstehende den Bemühungen des Wagenführers, eines Landwirts, wortlos zusahen, sagte der Weinkontrollleur in trockenem Tone zu dem Bäuerlein: „Ganz recht geschickt Dir, hättst Du das Wasser haufgelöst — mit'm Weir wärscht De net halbe bliewe.“

Mord. Aus London wird berichtet: In dem Fremdenviertel Bloomsbury ist ein 17-jähriges Mädchen namens Esther Prager aus Rußisch-Polen in ihrem möblierten Zimmer unter ähnlichen Umständen ermordet aufgefunden worden wie vor einigen Monaten die Prostituierte Emily Dimmock, nach deren Mörder immer noch vergeblich gesucht wird. Von dem Täter fehlt auch diesmal jede Spur. Im ganzen sind in London und Umgebung seit dem Jahre 1900 acht Frauen und Mädchen umgebracht worden, ohne daß der Täter ermittelt wurde.

Opfer des Taifuns. Nach den letzten Meldungen über den am 17. Oktober in Tschang-Tschou-Anwang-Lung aufgetretenen Taifun sind 2700 Menschen ums Leben gekommen und 3600 Häuser zerstört.

Sternichaus-Viehmarkt

20. Oktober.

Der Schweinehandel verlief lebhaft. Zufgeführt wurden 2700 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verbandschweine schwere 66—67 Mk., leichte 65—66 Mk., Sauen 58—63 Mk. Ferkel 62—64 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schmarz, Druck: Friedr. Meyer & Co.,
Sämtliche in Lübeck.

„Nachdem diese meine Zeugnisse durchgesehen hatte, sagte sie: „Sie sind mir eigentlich etwas zu groß. Sie will mit meinem Mann sprechen, und ging hinaus. Einen Augenblick nachher ging auch ihr kleines Mädchen, welches bis dahin bei uns im Zimmer gewesen war, ihrer Mutter nach und ließ die Tür zum Treppengang hinter sich, wodurch es mir möglich war, zu hören, was dort gesprochen wurde. Die Dame sagte gerade: „Paul, da ist wieder eine, sie hat bessere Zeugnisse wie die von heute morgen, aber sie ist so sehr reichlich, sie ist so wahrhaftig auch so viel.“ Aber, Ella, um die Sachen kann ich mich doch nicht kümmern, das mußst Du selbst wissen,“ entgegnete er eine große. Es konnte ja fast nicht so viel getobt werden, wie sie es. Ich will einmal sehen.“ Selbstverständlich ver- spürte ich nun schon seine Lust mehr, den guten Leuten alles aufzuweisen.“

Aus dem Gesprächswechsel des Mädchens sei schließlich noch folgende Erklärung mitgeteilt:

„Endlich fand ich eine allem Anschein nach gute Stelle. Der Haushalt bestand aus zwei Personen und einem Hund. Dieses muß ich extra mitführen, weil er nicht die unwich- tigste Stelle im Hause einnimmt. Die gute Dame war immer krank, doch ihr Hund zu wenig bekam und ich zu viel. Da- rum gab sie von allem zuerst dem Hund sein Teil, das übrige war für mich. Wenn es ihr dann allzu wenig schien, so war in solchem Hause der Kaffeekranke ja da man beständig mit Wasser und Milch viele Speisen wunderbar vermehren. Arbeiten konnte ich dort nie genug. Außerdem hatte die Dame die übliche Angemessenheit, über alles und jedes einen gewaltigen Streich zu machen, und so konnte sie immer etwas zu künftigen finden.“

Hier zeigen sich die Ursachen der so viel beklammerten „Diensthörsucht“. Das Mädchen, das dies geschrieben hat, ist keine sozialdemokratisch „verbeirte“ und „aufgewiegelt“ Person, sonst hätte sie ihre Entschlüsse sicher nicht in einem katholischen Organ niedergelegt.

Die Schlußfolgerungen ergeben, wie notwendig es ist, daß sich die Hausangehörigen in einer Organisation zusammen- schließen. Und zwar in keinem Harmonieverein, wo die einzelnen Frauen das Regiment führen, sondern in Orga- nisationen, die die Interessen der häuslichen Angehörigen vertreten.

Im auf diesem Gebiete eine Vorsehergestaltung herbeizu- führen, dazu bedarf es vor allem des Sturzes der vor- zehnten der Sozialdemokratie ist aber keine andere Markt dafür zu haben. Das heißt ihr Genüge, wo die wahren Freunde der Hausangehörigen stehen.

Darum hinein in die freie Dienstbotenorganisation und in die politische Organisation der Sozialdemokratie!

Kleines Familien.

Man schreibt der „Staatsbürger Zeitung“. Es sei mit geschätzten, im folgenden auf eine eigenartige Lücke unseres geschäftlichen Wissens hingewiesen. Sollte man es wohl für möglich halten, daß auf die in der überschrift gestellte Frage bisher eine zuverlässige und genaue Antwort nicht gegeben werden kann? Da sind nun seit fünf Jahrzehnten die Expeditionschiffe in alle Meere der Welt gezogen und haben die Tiefen der Gewässer vermessen; von allen Ozeanen kennen wir auf den Meter genau die größten in ihnen vorkommenden Tiefen oder doch mindestens die größten Tiefen an allen denjenigen Stellen, wo bisher Messungen vorgenommen worden sind; selbst in den beiden Ozeanen auf den Grund hinabgelassen, um die Tiefen zu ermitteln — aber auf die so nahegelegende, so seltsame Lücke ist, muß der Schwamm bisher die Antwort schuldig bleiben. Selbstverständlich kennt man in großen Zügen die Gestaltung des Ozeanbodens so genau wie die irgend eines mittelbedeutenden Gebirges; man könnte ihn plastisch darstellen ohne einen nennenswerten Fehler zu begehen — nur über die Tiefe seiner größten Senkung ist man bislang im un- klaren geblieben. Die Ozeane sind bekanntlich fast in ihrer ganzen Ausdehnung ein außerordentlich flaches Binnen- meer; nur an wenigen Stellen geht die Tiefe über 100 Meter hinab (in der westlichen Umgebung der deutschen Küste, n. B. nur an einer einzigen Stelle, im nördlichen Teil der Dan- diger Bucht, wo vertieft 118 Meter Tiefe gemessen worden

sind). Tiefen von mehr als 200 Meter fanden sich nur an vier räumlich meist eng begrenzten Stellen: nämlich einmal zwischen den allwärts-Sundeln und dem schwebeligen Becken, wo die Tiefe bis zur 219 Metern reicht, weiterhin zwischen Ostland und der turrischen Küste, wo man bis 249 Meter Tiefe gemessen hat, drittens in der Nähe der schwedischen Stadt Heringsand, wo die Tiefe bis zu 294 Meter beträgt, und schließlich im Südbottn von Stockholm, wo auf einem sehr engen Raume sich die weit- aus größte Senkung der ganzen Ostsee sich befindet. Über wie tief diese Senkung ist, steht bisher nicht fest. In einer Stelle hat man bereits erst bei 27 Meter Tiefe Grund gefunden, an einer andern, nahe dabei, 12 Kilometer süd- östlich von Landsort, ist man in 469 Meter Tiefe noch nicht auf den Boden gelangt, und noch hat kein Schiff wieder zu ergründen versucht, wie tief das Meer an diesen eigenartigen Punkte ist. Selbst die neuesten und genauesten Geodäten weisen an dieser Stelle nur die Tiefenangabe 469 Meter mit einem Zeichen auf, das besagt, daß die Lösung nicht zu Ende geführt worden ist. Spritzlich ist ja natürlich die Frage, wie tief die Ostsee an dieser tiefsten Stelle ist, ohne jeglichen Belang, aber theoretisch ist doch die Lösung in unserer Kenntnis recht sehr zu bedauern und man sollte Vorzüge treffen, sie schlüssig zu beleuchten. Es ist ja wohl schwerlich zu erwarten, daß die größte Tiefe der Ostsee viel über 460 Meter hinausgeht (obwohl auch die Nordsee, die im südlichen Teile nirgends über 80 Meter und sonst nicht über 200 Meter hinausgeht, sich nahe der normanischen Küste, in der sogenannten Normandischen Bucht, plötzlich in beträchtliche Tiefen hinabstürzt, die an einer Stelle des Stagerrats 809 Meter betragen), aber eine Klärung des Problems erscheint doch angebracht, damit die so oft gestellte und dennoch bis auf die Gegenwart nicht be- friedigend zu lösende Frage endlich einmal beantwortet werden kann.

Humoristisches.

Ein amüsantes Briefwechsel. 1. Königlich-bürger- meisteramt erludige ich zum Behufe der Bestimmung der Sterblichkeitsverhältnisse mit gefälligkeit mitteilen zu wollen, wieviel von den dortigen Einwohnern jährlich sterben mögen.

Der Amtsarzt Dr. 3. antwortet: Auf vorstehendes hat unterzeichnete Stelle zu bemerken, daß von den hiesigen Einwohnern, soweit be- kannt, keiner sterben mag.

2. Königlich-bürgermeisteramt in S. scheint meine An- frage missverständlich zu haben. Ich möchte zu wissen, wie viele der dortigen Einwohner möglicherweise jährlich sterben können.

Der Amtsarzt Dr. 3. antwortet: Auf vorstehendes hat unterzeichnete Stelle zu bemerken, daß von den hiesigen Einwohnern möglicher- weise alle sterben können.

3. Königlich-bürgermeisteramt wolle einfach berichten, wie viele der dortigen Einwohner im verflorenen Jahre ge- storben sind.

Der Amtsarzt Dr. 3. antwortet: Auf vorstehendes hat unterzeichnete Stelle zu bemerken, daß derartige Vorkommnisse nur von dem hie- sigen Pfarramt aufgezeichnet werden.

4. Königlich-bürgermeisteramt S. wolle gefälligst hierunter mitteilen, wie viele der dortigen Einwohner im vergangenen Jahre gestorben sind.

Der Amtsarzt Dr. 3. antwortet: Im verflorenen Jahre sind hier des Todes verstorbenen 22 Seelen und 1 Kleinwaise.

Königliches Pfarramt S. antwortet: Ganz abgesehen von den zahlreichen historischen und elementaren Irrtümern, die dieses Wert von Professor Prager enthält, habe ich es auch in keiner einzigen Anrede für verfehlt — womit ich jedoch dieses hochwissenschaftliche Wert meines sehr verehrten Kollegen keinesfalls herunterstellen will.“

Vor der Schwärze. „Sei ruhig, sag ich, oder ich hau dir eine runter und gehst bloß blöde!“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: E. B. Sch. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Die „Gemeinschaft“.

Die dritte Nacht schon hat er sich ruhelos auf seinem harten Lager von einer Seite auf die andere geworfen, die anstürmenden Gedanken mit aller Kraft von sich zu scheuchen gesucht. Umsonst! Nun ruft beim Morgengrauen die Stille wieder zur Arbeit. Alle anderen schlafen sie aus Träumen, die ihnen für kurze Stunden eine andere Welt vorgeantelien, auf der harten Fron des hölzernen Strah- lings; ihm klingt sie fast wie Erlösung aus Dür. Die schwere Schwerkraft bringt ein Teil Bergessen, schürt ihn vor den Vorstellungen, die ihn seit Tagen verfolgen. Dämon- verflucht er seine Reihstuppe, als erster tritt er mit Beil und Säge auf der Schwärze zum Ausmarsch an. Plötzlich von Soldaten mit aufgeschlitztem Bajonett, bewegt sich der Zug der Schwärze von der „Kaserne“ dem Arbeitsplatze ihrer naheliegenden, erst kürzlich abgelassenen Wälder zu. Die Gefangenen gehen nicht gefesselt. Was auch? Das Entweichen steht jedem frei. Und er wieder einge- fangen, so erhält er fünfzig Reichsmark, was einem Todes- urteil ziemlich gleichkommt. Waldern verhungert dann ist er eben in den ungeheuren Mann im nicht, nun und ein Strich durch einen Namen der Gefangenenliste bringt die Sache in Ordnung. Von Anfang gibt es keine Nacht.

Juan Petromitsch ist schon das vierte Jahr Mitglied der Verbrecherkolonie. Lange, lange ist es her, daß er die Gedanken an die künftige Welt aufgegeben; die Erinnerungen an sein früheres Leben sind langsam verblaßt; er meinte, schließlich dies jüde Luftatmen alles Vergessen zu lassen, diese unbehagbare, brennende Schmelze nach dem einfügen Glück, die mit einem Schläge empfortoder nach der heim- lichen Unterredung, die einige seiner Unklarheitsgefühle vor- wenigen Tagen mit ihm hatten. Nacht für Nacht spiegel- ihm sein überreiztes Gehirn immer wieder das selbe Bild vor Augen: ein kleines, aus Holzkämmen roh geschnitten- Haus mit moosüberwachsenen Erdbach ganz am An- fange des Dorfes; an den Besten rauten sich rot- blühende Bohnen empor; auf dem großen Steine neben der Tür sitzt ein junges Weib mit einem Säugling in den Armen. Jetzt hat sie ihn von fern erblickt, knüpft das Kopf- tuch los und läßt es zum Willkommen im Winde flat- tern. Und so würde er auch ist, seine keine hofen schneller aus auf dem Wege nach dem Glück, das ihm jetzt für ein paar Abendstunden beiseite ist. . . . Samuels kamte er ja die Größe dieses Glückes gar nicht, jetzt erst vermag er sie ganz zu erfassen. All das für immer verloren gewesen und nun mit einem Male diese Hoffnung, nein, diese Gemüthsruhe, wenn nicht. . . . Und jetzt kommt das andere, schauerliche Bild: fünf Männer wägen sich blutend, in den letzten Rückungen am Boden, von den Klugen des Exekutionspelotons durch- hobt. fünf Brüder der „Gemeinschaft“ wie er selbst, die voll Vertrauen, das Herz gerissen vom Glend, und dann all ihrer Gefährten, sich ihm öffnet, ihn zum Mitverschwoeren gemacht, hatten bei dem geplanten Werte.

„Alle oder keiner“, hatten sie gesagt; „ich nicht ein einziger darf zurückbleiben und büßen für das Tun der Ge- meinschaft.“

Freudig hatte er ihren Pläne gelauscht, der tollkühn, nielicht unausführbar war. Wer aber nichts zu verlieren hat, kann nur gewinnen. Und dann, als sie weggegangen waren, war plötzlich der furchtbare Gedanke in ihm aufge- blüht, der ihn nun seit dreimal vierundzwanzig Stunden fortsetzt. Verrat! Ja, verraten wollte er sie, die Unklugen- gefahrten, die Brüder, die vertrauensvoll zu ihm gekommen, die „Gemeinschaft“, die ihn vom ersten Tage an als Bruder in ihre Mitte aufgenommen, die ihm alles gegeben hatte, was sie geben konnte, die ihn gepflegt, wenn er krank, die ihm Anteilnahme und Trost gebracht hatte, wenn seine Seele am Verzweifeln war, die ihm Liebe geschenkt hatte, so tief ge- lönt nur Stimmen der tobsüchtigen Unterdrückung und Gewalt herrschen. Nein, nein, das durfte nicht geschehen, so tief ge- lungen war er noch nicht. Und dann kam ja auch der Plan geltungen, der alle auf einmal befreit. Wenn er aber nicht

gelinigt? Dann müssen die Räubersführer sterben, also auch er. Ein einziger Schritt trennt ihn heute von der Freiheit, von der Mühselig zu Weib und Kind; morgen schon kann es zu spät sein, kann vielleicht ein anderer das getan haben, woran er bis jetzt nur zaghaft zu denken mag. Be- quadigung, Freiheit ist ja jedem sicher, der eine Verführung zur Anstalt bringt. Und auf jeden wartet in der Heimat das Glück, hier nur langsame, qualvolles Dürftleben. Auf jeden? Vielleicht doch nicht, oder wenigstens kein Wohl- wie es ihn erwartet. Die Weiber der anderen haben wohl längst an sie vergessen, in den Armen von Freunden Liebe und Trost gefunden, kein Weib aber, seine Waise, wartet auf ihn Tag und Nacht, Jahr für Jahr, das weiß er ganz gewiß.

Die Waisen der Ausflüher verfinden die Mittagsstaf. Die Straflinge sammeln sich in der Mitte der Waldhöfe, das dürftige Mittagsgnast wird verteilt. Juan Petromitsch allein kann keinen Bissen hinunterbringen; er gibt seine Matten dem Nachbarn und wendet sich dem nahen Meer- ufer zu. Dort legt er sich auf einen der Felsblöcke, an denen die Brandung aufspritzt, und harzt hinterher nach Westen, nach der Richtung, in der — ach, viele Tausende von Weib entfernt — das kleine Häuschen mit dem moosüberwachsenen Dache steht. Einem klaren Gedanken nachzugehen ist er nach der Gefährten der letzten Tage nicht mehr imstande. Nachdem er eine Weile harzt und un- beweglich dagesessen, sprüht er aber plötzlich in die Höhe und geht mit festen, sicheren Schritten, wie ein Mann, der einen bestimmten Entschluß gefaßt, in der Richtung nach den Verwaltungsgebäuden der Kolonie davon. Im Walde hält er noch einen Augenblick inne; das andere Bild scheint ihm wieder vorzukommen. Da hört er die Pfaffen der Aufsicht auf dem Arbeitsplatze. Mit einem tiefen Seufzer der Er- leichterung eilt er in langen Sprüngen zurück. Für eine Weile von Stunden ist nun die Verklärung wieder vorüber. Bei der Arbeit hält er sich von den Gefährten fern, er könnte keinen ins Gesicht sehen. Er fühlt die Schwäche, als hätte er den Schritt schon getan. Einer der Wächterschwoeren ist, von ihm unbemerkt, an seine Seite getreten und er hört plötzlich die neben ihm gesprochenen Worte:

„Juan, in vier Tagen werden wir frei sein, hier oder dort.“ und der Sprecher macht eine bedeutungsvolle Ge- bärde.

„In vier Tagen schon?“

„Ja, heute abend muß die Sache beginnen, wir haben jeder unseren Teil Leute bestimmt, du mußt die acht aus deinem Schicksal auf dich nehmen.“

„Und glaubst du, daß sie alle sicher sind? Wenn nur ein einziger Verräter unter ihnen wäre, dann verlieren wir unser Leben und haben niemandem genügt als dem einen.“

„Verräter? Nein, er weiß wohl, was seiner harren würde.“

„Wer kann aber den Schutz der Verwaltung verlangen und dann —“

„Den Schutz der Verwaltung?“ lachte der andere finster — weiter konnte er nicht mehr sprechen, der Zuruf eines Auf- sehers, begleitet von einigen Schimpfwörtern, trieb ihn an seinen Platz zurück.

Juan Petromitsch hatte eine Art Freudengestühl. Man schenke ihm also noch volles Vertrauen, niemand ahnte sein Vorhaben. Dann aber beschloß ihn wieder eine unbestimmte Angst, wenn er an die letzten Worte des anderen dachte. „Ach! die Verwaltung, die so viele Beamten und Soldaten, alle wohlbehalten, zur Verfügung hat, sollte der, der ihr einen so großen Dienst geleistet, vor der Kasse der Verratenen nicht schütten können? Das war ja nur nichts sagende Groß- rede!“ Er ist kein Kind, ihn schreut man nicht mehr mit einer lächerlichen Drohung. Und jetzt kam der Trost über ihn, das Verlangen, diesen Menschen ihre Ohnmacht zu zeigen; es diente ihm, der andere habe mit seinen Worten ihm selbst eine Warnung geben wollen, und er begann ihn und alle zu halten, als wären sie nicht durch viele Jahre die Gefährten seiner Leiden, sondern seine Todfeinde gewesen.

Mit Anbruch der Dunkelheit gehen die Straflinge in derselben Ordnung wie am Morgen wieder nach

„Kaleme“ jurist. Sie einen freiden sich sofort auf ihre Lagerstätten hin, um möglichst lange im Schilde zu verbleiben...

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...

Die tiefe Stille um ihn berührt ihn nach und nach und er macht sich klar, daß er zu einem Entschluß gekommen ist. Er vertritt, der bestehende Plan zu einer allgemeinen, gleichgerichteten Erhebung nicht zu überdenken, oder je länger er über die Möglichkeit des Gelingen nachdenkt, desto unaufrichtiger, gefährlicher erdient er dem Schwelger...

Der Morgen beginnt die Nacht dem Spiellicht der ersten Tagesdämmerung, er soll sein Geruch sein. Man ist jetzt kein Soldat mehr! Hand mit einer tiefen Bewegung, ohne Gold zu verlieren, macht er ein paar Schritte gegen den Morgen. Er hält ihn mit einem Schritt vor sich, die Hände eingezogen. Er ruf ihm hastig ein paar Worte zu...

Die zwei Mann nehmen ihn in die Mitte und führen ihn nach dem Schloßraum. Eine Stunde später erdient er vor dem obersten Verwaltungsgewächse. Das Geruch davon nur kurze Zeit, dann führt man ihn nach der „Kaleme“ zurück in eine reparierte Stube, vor deren Tür ein Soldat mit einem geladenen Gewehr Posten besetzt — eine selbstbestimmte Schutzmacht.

„Sein Mann, erzwangt der Ereignisse letzten sechs Mann fünf von ihnen liegen, an Händen und Füßen gefesselt, auf nackten Brettern; der letzte man, der dort von Schicksal getrieben, auf seine Rechte. Er geht mit langen, aufgereagten Schritten in seiner Stube auf und ab. Nicht einen Augenblick weicht er an das Schicksal seiner Gefährten, ausgedehnt in die Erinnerung an die Qualen der letzten Tage, nur das laute Geräusch der eingegebenen glühenden Zerknirschung vor seinen trunkenen Schritten. Man der langen Schlaflosigkeit erdient, wirkt er sich endlich auf das Lager und liegt lange Stunden in tiefem Schlaf, aus dem ihn ein Mann, der ihm die Schlüssel zum normalen Schlafe, weckt. Er schüttelt sich und beschließt, wenigstens die Nacht mit die Sonne ins Schicksal zu greifen und wieder findet ihre Schritte aus den Stufen des Haupttores des Danks, ohne einen Streifen bedenkend ein schauervolles...

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

Die Uhr.

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“

Für unsere Frauen.

„Man betrommen hat seinen Schlafraum gar nicht betreten. Man dem Gemäch hat er sich in eine Ecke des unteren schiedt beleuchteten Ganges gedrückt, von wo aus er die Tür, die in die Kammer kam, der...“